

Gemeinde Gröpelingen und Oslebshausen  
Lindenhofstraße 15  
28237 Bremen

Mentorin: Jutta Konowalczyk-Schlüter

**Examensarbeit  
zum 2. Theologischen Examen**

**„One in Christ Jesus“ – Gal 3,28  
Ökumenische Gottesdienste von Ev. Landeskirche  
und pfingstlich-charismatischen „Migrationsgemeinden“.  
Theologische Grundlegung, konkrete Beispiele und  
Herausforderungen**

Almut Hinz  
Helmstedter Straße 5  
28215 Bremen  
almuthinz@gmail.com  
0421/16129475

Bremen, 14. September 2015

## Inhaltsverzeichnis

0. Hinführung .....	1
0.1 Persönlicher Bezug .....	1
0.2 Relevanz des Themas .....	1
0.3 Methodisches Vorgehen.....	3
1. Ökumenisches Nebeneinander .....	4
1.1 Das pfingstlich-charismatische Gemeindespektrum .....	4
1.2 Das Phänomen Migrationsgemeinde.....	5
1.3 Das Nebeneinander mit landeskirchlichen Gemeinden in Bremen.....	7
1.4 Bestehende ökumenische Berührungspunkte in Bremen .....	9
2. Historischer Rückblick: Gemeinsame Wurzeln .....	10
3. Galater 3,28 – „Eins in Christus Jesus“.....	11
4. Ökumene als Konvivenz .....	13
5. Ökumenische Neugier: das wechselseitige Interesse .....	15
5.1 Interesse von landeskirchlicher Seite .....	15
5.1.1 Andere Formen .....	15
5.1.2 Ausgeprägte Spiritualität .....	16
5.1.3 Lebendigkeit .....	16
5.1.4 Veränderte gesellschaftliche Realität bzw. Integration.....	17
5.2 Interesse seitens der afrikanischen Migrationsgemeinden .....	18
5.2.1 Wunsch nach Anerkennung bzw. Begegnung auf Augenhöhe .	18
5.2.2 Lernbedürfnis.....	19
5.2.3 Wunsch nach Gemeinsamkeit.....	19
5.3 Theologische Weiterbildungen .....	19
6. Entwicklung der Ökumene mit afrikanischen pfingstlich-charismatischen Migrationsgemeinden in Bremen.....	20
7. Miteinander beten.....	21
7.1 Allgemeine Bedeutung des Gebets für die Ökumene .....	21
7.2 Die Rolle des Gebets in der Geschichte der Ökumene .....	22
7.3 Differenzerfahrungen in der allgemeinen ökumenischen Gebetspraxis .....	23
7.4 Differenzerfahrungen bei gemeinsamen Gebeten landeskirchlicher und pfingstlich-charismatischer Gemeinden .....	24
7.4.1 Gebetspraxis der landeskirchlichen Ev. Immanuel-Gemeinde Bremen-Walle .....	25
7.4.2 Gebetspraxis der pfingstlich-charismatischen Gemeinden Living Faith Ministry Bremen-Walle und Living Word Ministries Bremen-Neustadt.....	27

7.4.3	Daraus resultierende Differenzerfahrungen.....	28
7.5	Folgerungen für das gemeinsame Gebet .....	29
8.	Andere gottesdienstliche Elemente .....	31
8.1	Bewegung.....	31
8.2	Kommunikation der Gemeinde untereinander .....	32
8.3	Predigt .....	32
8.4	Musik.....	33
9.	Liturgie als Beheimatung bzw. Konvivenz .....	34
10.	Fazit.....	39
	Literaturverzeichnis .....	43

## **0. Hinführung**

### ***0.1 Persönlicher Bezug***

Bei einem Treffen vor Beginn meines Theologie-Studiums im Rahmen des Bremer Stadtkirchentags zwischen PastorInnen der BEK und dem anglikanischen Bischof Rubin Philips aus Durban (Südafrika) begegnete dieser der Verunsicherung und Trauer angesichts des Bedeutungsverlustes der Kirche in Deutschland mit den für mich tröstlichen Worten: „In Südafrika besuchen Hunderte die Gottesdienste und etliche lassen sich taufen. Wir Christen sind eins und halten zusammen in unserem ‚Global Village‘.“ Während meines Diakonie-Praktikums in Brasilien und meines Sondervikariats in Südafrika, beides unmittelbar vor Beginn meines regulären Vikariats in Bremen, wurde mein Interesse am pfingstlich-charismatischen Christentum geweckt, das auch einen erheblichen Teil der sogenannten Migrationsgemeinden in Deutschland prägt. Christen mit internationalen Hintergründen begegnen uns vermehrt auch vor der eigenen Haustür. Während meines Vikariats in der *Immanuel-Gemeinde* in Bremen-Walle pflegte ich Kontakt zum Pastor und zu Mitgliedern der benachbarten ghanaischen Gemeinde, indem wir gegenseitig unsere Gottesdienste besuchten und uns über Glauben, Gottesdienstgestaltung und theologische Ausbildung austauschten. Im Kita-Praktikum in Bremen-Gröpelingen hatte ich ähnliche Gespräche mit einer FSJlerin mit Migrationshintergrund aus Ghana, auch bei der Gestaltung von Kasualien spielte das Aufeinandertreffen von hiesigen landeskirchlichen Traditionen und den Traditionen sogenannter afrikanischer Migrationsgemeinden eine Rolle.

### ***0.2 Relevanz des Themas***

Die Zahl der Veröffentlichungen, zuletzt z.B. die EKD-Handreichung „Gemeinsam evangelisch!“ vom Oktober 2014<sup>1</sup> zeigt, dass die Beschäftigung mit dem Thema Zusammenarbeit und Begegnung mit Migrationsgemeinden in den Fokus des Interesses gerückt ist. Im Vorwort der Handreichung betont der damalige Vor-

---

1 Kirchenamt der EKD: Gemeinsam evangelisch! Erfahrungen, theologische Orientierung und Perspektiven für die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft. Ein Beitrag der Ad-hoc-Kommission des Rates der EKD zur Zukunft der Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft (EKD-Texte 119), Hannover 2014.

sitzende des Rates der Ev. Kirche in Deutschland Nikolaus Schneider, dass 2010 „mindestens zwei Drittel der Einwandernden einer christlichen Gemeinschaft angehören“.<sup>2</sup> 2012 wurde mit Unterstützung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Bremen ein „Ökumene-Atlas“ für die Stadt erstellt, der u. a. einen Überblick über Migrationsgemeinden in Bremen schaffen will, die Räume landeskirchlicher Gemeinden nutzen.<sup>3</sup> In der *St.-Georg-Borgfelde-Gemeinde* in Hamburg findet neben vielen anderen Formen der Zusammenarbeit seit 2006 erfolgreich monatlich ein internationaler Gospel-Gottesdienst mit charismatischen und lutherischen Elementen statt.<sup>4</sup> In Bremen gestaltet seit 2012 die Gruppe „Internationale Christinnen und Christen in Bremen“, unter Federführung von Hannes Menke, dem Leiter der Norddeutschen Mission in Bremen, und in Zusammenarbeit u. a. mit Britta Ratsch-Menke, der Leiterin des Vereins Zuflucht e. V., sowie meinem ehemaligen Mentor Pastor Gunnar Held (*Ev. Immanuel-Gemeinde*) und Pastor Stephen Achiriki (charismatisch geprägtes *Living Faith Ministry* in Bremen-Walle [s. o.]) und vielen anderen Beteiligten internationale Gottesdienste zur Eröffnung der Bremer Integrations-Woche und zu anderen Anlässen, u. a. in den Bremer Innenstadtkirchen *St. Petri-Dom* und *Unser Lieben Frauen*. Sowohl die Internationalen Gospelgottesdienste in Hamburg, als auch die Internationalen Gottesdienste in Bremen vereinen Mitwirkende, die über den Kreis der Ev. Landeskirche sowie der pfingstlich-charismatisch geprägten afrikanischen Migrationsgemeinden hinausgehen, also auch anderer Herkunft und konfessioneller Prägung. Wie aber ist Begegnung und gemeinsame Feier möglich, wie nimmt sie konkret Gestalt an, worin bestehen Herausforderungen und was ist theologische Grundlage solcher Gottesdienste?

Das kommende Jahr 2016 bietet im Zusammenhang der Reformationsdekade einen willkommenen Anlass, diesen Fragen weiter nachzugehen. Das Themenjahr steht unter dem thematischen Schwerpunkt „Die Reformation und die Eine Welt“.

---

2 A. a. O., S. 5.

3 Beushausen, H.-D. u. Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Bremen (Hg.): Ökumene-Atlas Bremen. Ökumenische Beziehungen von Kirchengemeinden, kirchlichen Werken, Schulen und Einrichtungen in Bremen zu Kirchen, Kirchengemeinden und Projekten im Ausland und vor Ort, Bremen, 2012.

4 Vgl. Kirchenamt der EKD: *Gemeinsam evangelisch!*, S. 52 ff.

Die EKD-Schrift „Gemeinsam evangelisch!“ regt an, rund um den Reformationstag 2016 „Begegnungen und wo möglich gemeinsame Gottesdienste von einheimischen Gemeinden und Gemeinden anderer Sprache und Herkunft [zu] initiieren“ und bittet die Gliedkirchen um Mitentwicklung von Ideen.<sup>5</sup> Sie fragt, wie die Gestaltung der Begegnung im Zusammenleben in Deutschland selbst möglich sei in der wachsenden Gemeinschaft von unterschiedlichen Christen, die „auf je eigene Weise ihre Existenz der Reformation verdanken“.<sup>6</sup>

### **0.3 Methodisches Vorgehen**

Im Rahmen meiner Arbeit charakterisiere ich zunächst den „Ökumenischen Partner“, indem ich mich dem Phänomen der pfingstlich-charismatischen Bewegung annähere, den Begriff der „Migrationsgemeinden“ erläutere und das bestehende Nebeneinander mit der ev. Landeskirche bzw. ökumenische Berührungspunkte aufführe. Darauf folgt ein Blick auf die historische Entwicklung aus der reformatorischen Wurzel. Aus Gal 3,28 werden theologische Rückschlüsse für die Ökumene mit pfingstlich-charismatischen Gemeinden gezogen und am Modell der Konvivenz präzisiert. Abschließend bedenke ich die Gestaltung gemeinsamer Gottesdienste, die ich anhand verschiedener gottesdienstlicher Elemente untersuche. Daran anknüpfend lege ich das Verständnis von Gottesdienst als Beheimatung bzw. Konvivenz dar. Zur Vorbereitung der Arbeit habe ich pfingstlich-charismatische Gottesdienste sowie einen internationalen Gospelgottesdienst in Hamburg besucht und Beobachtungen zum Ablauf notiert. Exemplarisch für die landeskirchlichen Gottesdienste stütze ich mich auf die Liturgie meiner Vikariats-Gemeinde, der *Immanuel-Gemeinde* in Bremen-Walle. Mündlich habe ich mich mit beteiligten Pastoren dieser Gottesdienste ausgetauscht zu ihrer liturgischen Tradition, sowie zur Zusammenarbeit in internationalen Gottesdiensten. Dies fließt illustrierend in die Arbeit ein.

---

5 A. a. O., S. 60.

6 A. a. O., S. 59.

## 1. Ökumenisches Nebeneinander

### 1.1 Das pfingstlich-charismatische Gemeindespektrum

Die Bezeichnungen pfingstlich und charismatisch werden oft als Begriffspaar verwendet. Beide christliche Strömungen beeinflussen sich gegenseitig und gehen zum Teil ineinander über. Sie können somit nicht exakt voneinander getrennt werden.<sup>7</sup> Verbindend ist beiden die zentrale Bedeutung des Heiligen Geistes. Er manifestiert sich in Geisterfahrungen und Geistesgaben, die die Gegenwart Gottes anzeigen.<sup>8</sup> Wenn auch die pfingstliche und die charismatische Bewegung verwandt sind und nicht absolut voneinander unterschieden werden können, so entwickelte sich die pfingstliche Bewegung doch zeitlich früher und kann zugleich als Oberbegriff für beide christliche Richtungen gesehen werden. Als Ursprungsdatum kann man spätestens das Jahr 1906 annehmen. Sie verfasst sich zu dieser Zeit in Kirchenstrukturen, die sich konfessionell ausprägen und für die die theologische Lehre von der Geisttaufe und Zungenrede charakteristisch ist. Das charismatische Christentum erwächst daraus, begegnet aber erst seit den 1950er Jahren. Die charismatische Bewegung ist im Verhältnis zur pfingstlichen nicht konfessionell definiert. Charakteristisch sind die Gaben des Heiligen Geistes, das Wohlstandsevangelium und die spirituelle Kriegsführung.<sup>9</sup>

Insgesamt muss man aber sagen, dass die gesamte pfingstlich-charismatische Bewegung sich dadurch auszeichnet, vielgestaltig zu sein und sich kaum auf einen sicheren Nenner bringen lässt, oder klar abgegrenzt und definiert werden kann. Institutionell kann die Bewegung nicht in ihrer Gänze gefasst werden. Merkmale wie Zungenrede oder Geisttaufe z.B. finden sich nicht in jeder Gemeinde. Gleiches gilt für jegliches Merkmal der Bewegung.<sup>10</sup>

---

7 Währisch-Oblau, C.: *The Missionary Self-Perception of Pentacostal/Charismatic Church leaders from the Global South in Europe: Bringing Back the Gospel*, Brill/ Leiden 2012, S. 76.

8 Kahl, W.: *Afrikanische Pfingstgemeinden und ihre Bedeutung für die deutsche Ökumene* ÖR 55 (2006), S. 34–41, S. 40.

9 Währisch-Oblau, C.: *Self perception*, S. 46, Die kompromisslose Behauptung und Durchsetzung der eigenen Position im Streitgespräch.

10 Hollenweger, W.: *Enthusiastisches Christentum: die Pfingstbewegung in Geschichte und Gegenwart*, Wuppertal 1969, S. 5.

Gemeinden und Personen der pfingstlich-charismatischen Bewegung stehen statt in einem festen institutionellen Rahmen im Austausch durch ein kommunikatives Netzwerk. Manche betonen die Bedeutung der „Graswurzel-Ökumene“, d. h. des Austausches an der Basis, der über die Netzwerk-Struktur organisiert ist.<sup>11</sup> Wichtige Kategorien der pfingstlich-charismatischen Bewegung sind Erfahrbarkeit und Erlebbarkeit.

Typische gottesdienstliche Merkmale sind (jedoch von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich): Der Verzicht auf liturgische Kleidung, Lobpreis als liturgisches Element, offen gezeigte starke Emotion, freies Gebet, z. T. Zungenrede, persönliche Zeugnisse, Partizipation der Gemeinde an der Predigt durch Rufe, Gesten, Lieder, Gebete um Heilung, z. T. mit Handauflegung und Umfallen der Personen, Prophetie, Laienbeteiligung in der Gottesdienstleitung, Altarrufe, Aufforderung, das eigene Leben Christus zu widmen. Formale liturgische Elemente entfallen.<sup>12</sup>

Ökumene wird in der pfingstlich-charismatischen Bewegung als gemeinsame Spiritualität, gemeinsames Handeln und Leben verstanden. Dies berührt sich mit ihrem Verständnis der „Graswurzel-Ökumene“.<sup>13</sup> Konfessionelle Unterschiede sind nicht so wichtig und werden als sekundär angesehen.

## ***1.2 Das Phänomen Migrationsgemeinde***

Der Begriff „Migrationskirchen/-gemeinden“<sup>14</sup> selbst ist umstritten. Eine andere Bezeichnung lautet „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“. Erstere Bezeichnung setzt sich in der Fachdiskussion immer mehr durch<sup>15</sup>, deshalb werde ich mich ihr in dieser Arbeit anschließen. Die EKD hat in ihren Stellungnahmen z. T. die zweite Formulierung gewählt.<sup>16</sup> Bei der Bezeichnung „Migrationskir-

---

11 Koslowski, J.: Pfingstkirchen, charismatische Bewegung und Ökumene, in A. F. Gemeinhardt (Hg.): Die Pfingstbewegung als ökumenische Herausforderung (BensH 103), Göttingen, 2005, S. 26–44, S. 29.

12 Währisch-Oblau, C.: Self Perception, S. 43.

13 Koslowski, J.: Pfingstkirchen, S.29.

14 Das Begriffspaar ergibt sich daraus, dass ersterer Begriff der Überbegriff ist. Viele der Gemeinden verstehen sich als vollgültige Kirchen, der Gemeindebegriff bezieht sich darauf, dass eine lokale Einheit als Ortsgemeinde verstanden wird, vgl. Währisch-Oblau, C.: Mission und Migration(skirchen), in: C. Dahling-Sander u. a. (Hg.): Leitfaden Ökumenische Missionstheologie, Gütersloh 2003, S. 363–383, S. 364 f.

15 Dümling, B.: Migrationskirchen in Deutschland. Orte der Integration, Frankfurt 2011, S. 20.

16 Vgl. z. B. Kirchenamt der EKD: Gemeinsam evangelisch!, den Gebrauch im Titel.



chen/-gemeinden“ steht tatsächlich der Umstand, dass deren Mitglieder zum Großteil eine Migrationsgeschichte haben, im Vordergrund. Diese Abgrenzung zum Rest der Gesellschaft wird möglicherweise mit dem Begriff besonders betont, auch wenn ihre Mitglieder z. T. seit mehreren Generationen in Deutschland leben.<sup>17</sup> Ein lutherischer Dozent aus Südafrika, der kürzlich in Bremen zu einer Vortragsreise zu Besuch war, warf in einem persönlichen Gespräch die Frage auf, warum diese Gemeinden nicht als „Missionare aus dem Süden“ betrachtet werden. Vermutlich empfand er den Begriff „Migrationskirche/-gemeinde“ als zu unspezifisch.

Beide der oben genannten Bezeichnungen sind aber Sammelbegriffe für Gemeinden, denen gemeinsam ist, dass die Mehrzahl ihrer Mitglieder durch Migrationsprozesse in Deutschland oder anderen westeuropäischen Ländern zusammengefunden haben.<sup>18</sup> Unter beiden Begriffen werden unterschiedliche Gemeinden zusammengefasst, die selbst untereinander zunächst keine bestimmte Verbindung wahrnehmen. Sie haben eine hohe Diversität, da es sich um Gemeinden aus unterschiedlichsten Ländern der Welt handelt. Die gemeinsame Bezeichnung ergibt sich aus einer Außenperspektive der deutschen Ursprungsgesellschaft.

Ein Großteil der „Migrationsgemeinden“ hat afrikanische Wurzeln, in Deutschland vor allem aus Ländern Westafrikas wie Ghana und Nigeria.<sup>19</sup> Diese sind aber nicht selten transnational und dabei englischsprachig ausgerichtet.

Seit Mitte der 1990er Jahre haben sich pfingstlich-charismatische Gemeinden mit afrikanischen Wurzeln in Deutschland angesiedelt.<sup>20</sup> In Deutschland sind es vor allem charismatische Gemeinden.<sup>21</sup>

Es liegt nicht in ihrem Selbstverständnis, unter sich zu bleiben, vielmehr nehmen manche Europa als Missionsfeld in den Blick.<sup>22</sup> Allerdings scheitern ihre missionarischen Bemühungen zumeist an unzureichender Sprachkompetenz und dem

---

17 Landeskirchenamt der Ev. Kirche von Westfalen (Hg.): Gemeinden anderer Sprache und Herkunft. Eine Orientierungshilfe für die evangelischen Gemeinden in Westfalen, Bielefeld 2011, S. 9.

18 Vgl. Kahl, W.: Afrikanische Pfingstgemeinden, S. 34.

19 Ebd.

20 A. a. O., S. 34.

21 A. a. O., S. 40.

22 A. a. O., S. 37.

Selbstverständnis der hiesigen Christen. Einige Gemeinden verstehen sich gezielt als „Reverse Missionskirchen“. Ihr Selbstverständnis: Einst kamen Europäer nach Afrika, um zu missionieren, im Gegenzug möchten Afrikaner nun das Wissen um Gott zurück nach Europa tragen. Viele haben gehört, dass das Christentum in Europa Schwierigkeiten und Bedeutungsverlust erlebe.<sup>23</sup>

So sind viele Gemeinden pfingstlich-charismatischer Prägung entstanden. Datenbanken zur Erfassung der pfingstlich-charismatischen Migrationsgemeinden existieren in einigen Landeskirchen, z. T. sind diese aber noch unvollständig. Für den Bereich Hamburg und Umgebung kann etwa mindestens von 160 ausgegangen werden, deutschlandweit sind mindestens 1.100 Gemeinden realistisch.<sup>24</sup> Zur allgemeinen Relevanz von Migrationsgemeinden merkt Werner Kahl an, dass an einem Sonntag in Hamburg wohl eine größere Zahl an Christen aus Afrika und Asien einen Gottesdienst besuchen dürfte, als lutherische Christen deutscher Herkunft.<sup>25</sup>

### ***1.3 Das Nebeneinander mit landeskirchlichen Gemeinden in Bremen<sup>26</sup>***

Räumlich sind zwei Ebenen des Nebeneinanders zu nennen: 1) Die Nachbarschaft im Stadtteil, wo Migrationsgemeinden Räumlichkeiten außerhalb der Landeskirche mieten, 2) die gemeinsame Raumnutzung, bei der sie sich in Gemeindehäusern oder Kirchen der landeskirchlichen Gemeinden treffen. Im Folgenden beschränke ich mich auf 2), weil hier die unmittelbare Nähe gegeben ist. 2012 wurde die erste Bestandsaufnahme solcher „Aufnahme“ von Migrationsgemeinden und christlichen Gruppen internationaler Herkunft in Räumen von Bremer Ortsgemeinden einer kirchlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Sie ergibt sich aus einer Erhebung durch Fragebögen, die neben den Gemeinden der BEK auch an Bremer ACK-Mitglieder, gesamtkirchliche Einrichtungen sowie einzelne Initi-

---

23 Landeskirchenamt der Ev. Kirche von Westfalen (Hg.): Gemeinden, S. 14.

24 Währisch-Oblau, C.: Migrationskirchen in Deutschland, S. 21 f.

25 Vgl. Kahl, W.: Ökumenisches Lernen vor Ort: Grenzen und Chancen in EMW (Hg.): Zusammen wachsen. Weltweite Ökumene in Deutschland gestalten, Hamburg 2011, S. 20–28, S. 20.

26 Alle Angaben stützen sich auf H.-D Beushausen: Ökumene-Atlas.

ativen und Netzwerke gerichtet wurde.<sup>27</sup> Bei den BEK-Gemeinden lag der Rücklauf der Fragebögen (von 61 angefragten) bei 49. Davon geben 17 an, ökumenische Gäste internationaler Herkunft in ihren Räumen oder Kirchen zu haben. 6 weitere entsprechende Angaben stammen aus dem Bereich der befragten ACK-Mitglieder sowie gesamtkirchlichen Einrichtungen etc. Insgesamt zählt die Darstellung also nach ihrer Umfrage 23 Standorte, an denen eine Raumnutzung stattfindet. Neben den orthodoxen Gästen, der finnischen Gemeinde (1) und einer polnischen Gebetsgruppe (1) haben die meisten, oft pentekostal und charismatisch geprägten Migrationsgemeinden einen afrikanischen (8) oder asiatischen (6) Hintergrund. Insgesamt wurden 9 der angegebenen Raumnutzungen durch Gruppen aus Afrika, 8 aus Europa und 6 aus Asien in Anspruch genommen.

Die afrikanischen Untermieter bildeten also in der Umfrage knapp die meisten Nennungen. Im Folgenden sehe ich, entsprechend meiner Themenstellung, genauer auf diese Gruppe der Gäste afrikanischer Herkunft. Von den 9 Angaben entstammen 7 von BEK-Gemeinden, darüber hinaus macht eine katholische Gemeinde als Bremer ACK-Mitglied die gleiche Angabe, ebenso wie die ESG Bremen. Die Angaben dazu, für welche Veranstaltungen die Gruppen die Räume nutzen, sind unterschiedlich vollständig: Vier geben dezidiert an, dass Gottesdienste stattfinden (wöchentlich bzw. 14-tägig), es findet sich jeweils eine Angabe zu Bibelgesprächskreis und Gospelkonzerten. Die ESG gibt an, dass Gruppen die Räume für Taufen und Trauerfeiern nutzten. Zur Sprache der Gäste wird viermal englisch angegeben sowie einmal zusätzlich die afrikanische Sprache Twi. Vier Angaben sagen, die Menschen sind (mehrheitlich) aus Ghana, einmal ist Äthiopien genannt, sonst fehlt eine spezifischere Angabe zur Herkunft, z.T. sind die Gruppen auch international gemischt. Bei manchen wird dezidiert genannt, dass sie pfingstlich-charismatisch sind, eine Gemeinde ist aber auch von der Presbyterianischen Kirche in Ghana.

---

27 Vgl. Beushausen, H.-D.: Ökumene-Atlas. Die hier dokumentierte Umfrage wurde 2009, anlässlich des DEKT in Bremen und angeregt durch den Ausschuss für Weltmission und Ökumene, vom Kirchenausschuss in Auftrag gegeben. Sie baut auf früheren Übersichten auf und führt ökumenische Beziehungen ins Ausland und vor Ort auf. 2012 sind diese Angaben aktualisiert und erstmalig durch die Darstellung der Raumnutzung von Migrationsgemeinden erweitert.

Angesichts dieses räumlichen Nebeneinanders liegt die Frage nahe, inwiefern gemeinsame Aktivitäten möglich sind bzw. wie man sie verwirklichen könnte.

#### ***1.4 Bestehende ökumenische Berührungspunkte in Bremen***

Berührungspunkte finden sich auf Ebene der Gemeinden sowie übergemeindlich. Auf Gemeindeebene ist erster Berührungspunkt die oben aufgeführte gemeinsame Raumnutzung. Zwei Gemeinden geben an, gemeinsame Gottesdienste mit den afrikanischen Migrationsgemeinden zu veranstalten, mit denen eine gemeinsame Raumnutzung besteht, allerdings ist eine davon presbyterianisch und nicht pfingstlich-charismatisch. Eine dieser Gemeinden gibt darüber hinaus an, gemeinsame Feiern und Dienstbesprechungen mit der pfingstlich-charismatischen Gemeinde als Kontaktebene zu haben. In den Kitas auch anderer Bremer Gemeinden besteht, das weiß ich aus eigener Erfahrung aus Walle und Gröpelingen, Kontakt zu Eltern und Kindern oder Kita-Mitarbeitern afrikanischer Pfingstgemeinden. Auch Konfirmandinnen mit diesem konfessionellen Hintergrund melden sich zum landeskirchlichen Konfirmandenunterricht an. Bei Kasualien wie Trauerfeiern kommt es vor, dass es Berührungspunkte durch die gemischtkonfessionelle Trauergemeinde gibt.

Übergemeindlich bestehen Berührungspunkte über die von der Norddeutschen Mission und Zuflucht e. V. verantwortete ökumenische Ausländerarbeit. Vorbereitet seit 2011, werden seit 2012 Gottesdienste durch die Gruppe „Internationale ChristInnen“ vor- und nachbereitet. Die Gruppe setzt sich aus Beteiligten afrikanischer Migrationsgemeinden, deutschen Gemeinden der BEK, sowie dem Leiter der indonesischen Gemeinde Perki und einem indischen Pastor zusammen.<sup>28</sup> Diese Gottesdienste sind inhaltlich eingebunden über die Berührungspunkte, die sich aus der Integrations-, bzw. Afrikathematik (Mandela-Gedenken) ergeben sowie zu Pfingsten. Im Zusammenhang mit dem Mandela-Gedenkgottesdienst gab es Kooperationen der „Internationalen ChristInnen“ mit Gemeindegruppen, die ausländische Ökumene-Partnerschaften mit Afrika pflegen, sowie dem Partnerschafts-

---

28 Die Angaben sind entnommen: Zuflucht – Ökumenische Ausländerarbeit e. V. Jahresbericht 2012 entnommen, S. 2, [www.zuflucht-bremen.de/wp-content/uploads/2014/03/Jahresbericht\\_2012.pdf](http://www.zuflucht-bremen.de/wp-content/uploads/2014/03/Jahresbericht_2012.pdf).

verein Bremen-Durban, der über die Ökumene-Abteilung des Forum Kirche ökumenische Auslandskontakte hat. Aber auch nichtchristlichen Organisationen wie der Pan-afrikanischen Kulturverein oder das Afrika Netzwerk Bremen beteiligten sich an diesem Gottesdienst.

## **2. Historischer Rückblick: Gemeinsame Wurzeln**

Mit den pfingstlich-charismatischen Migrationsgemeinden verbindet uns eine gemeinsame Geschichte. In der Reformationsdekade wird 2016 das Augenmerk programmatisch auf die weltweite Wirkung der Reformation gerichtet. Im 18. Jh. wurde durch den Pietismus die protestantische Missionstätigkeit angeregt. Sie organisierte sich abseits der offiziellen landeskirchlichen Strukturen, mit der Tendenz, Formen des Christentums jenseits des Konfessionalismus zu finden. Dieser wurde als starr empfunden und eine neue Reformation, „Erweckung“, d. h. Bewegung in der Kirche erwartet. Diese Missionsbewegung in Afrika und anderen Teilen der Welt wurde durch die verkehrstechnisch besseren Möglichkeiten im 19. Jh. motiviert.

Somit gingen die Pfingstkirchen im Wesentlichen aus der europäisch-amerikanischen Erweckungsbewegung hervor. Im 19. Jahrhundert war es v. a. Europa, das in Afrika ebenso wie in anderen Kolonialgebieten missionierte. Im 20. Jahrhundert ist dieser Eurozentrismus der Mission vorbei.<sup>29</sup> Aus den Gemeindegründungen in Afrika entwickelte sich das Christentum eigenständig weiter und wurde später stark durch die Pfingstbewegung aus den USA beeinflusst. Die ersten pfingstlichen Missionare kamen 1904 von dort. Sie knüpften bei den denominationsübergreifenden Missionen aus Europa an und gaben ihnen daraufhin ihr eigenständiges Gepräge. Ihre Ideen einer Erneuerung der Kirche etablierten sie damit an diesen Missionen. Die pfingstlichen Denominationen wurden größer und später unabhängig. Es gründeten sich schließlich eigene Missionsgesellschaften, wie z. B. die *Assemblies of God*, die *Church of God in Christ* und die nicht-

---

29 Vgl. Feldtkeller, A.: Mission, 2. Kirchengeschichtlich in RGG<sup>4</sup>, Tübingen 2002, Sp. 1275–1283, Sp. 1283.

trinitarische *United Pentecostal Church International*. Diese haben in Afrika und anderen Ländern das Christentum stark wachsen lassen.

Heute wird weltweit von einer Globalen Verschiebung ausgegangen.<sup>30</sup> Demnach ist das Christentum im globalen Süden vital und wächst stark an, während es im Norden zurückgeht und an Bedeutung verliert. Heute erleben wir die weltweite Ökumene vor Ort. Wir begegnen Christen, mit denen wir eine gemeinsame Geschichte und einen gemeinsamen Ursprung teilen. Dieser wurde aber durch die pfingstlichen Elemente stark verändert. Verschiedene Reformations- und Erneuerungsprozesse lassen das protestantische Christentum, das seine gemeinsamen Wurzeln in der Reformation des 16. Jh. in Deutschland hat, heute divergent und vielfältig in seinen Formen und Ausdrucksweisen, sowie theologischen Ausprägungen sein.<sup>31</sup> Dazu kommen kulturelle Ausprägungen, die das Christentum in Deutschland sich anders haben entwickeln lassen als in afrikanischen Ländern. Die Pfingstkirchen haben sich stärker von konfessionellen Kategorien entfernt und sind mit diesen vielfach nicht mehr darzustellen.

### 3. Galater 3,28 – „Eins in Christus Jesus“

Die neue Paulusperspektive hat ekklesiologische Konsequenzen, weil sie deutlich macht, dass Paulus bei seiner Lehre vom gerecht machenden Glauben weniger den Einzelnen vor Augen hat, als das Nebeneinander zweier Gruppen, der Juden- und Heidenchristen.<sup>32</sup> Das heißt, wenn er schreibt, allein der Glaube mache gerecht vor Gott (Gal 3,8.11), wehrt er damit die Auffassung ab, dass bestimmte Glaubenspraktiken wie die Beschneidung oder die Einhaltung der Gesetze heilsrelevant seien (Gal 3,11).

---

30 Vgl. Hollenweger, W. J.: Pfingstbewegung und Ökumene, in Christoph Dahling-Sander (u. a.): Pfingstkirchen und Ökumene in Bewegung, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 71, Frankfurt am Main, 2001, S. 16–24, S. 16f.

31 Trotzdem ist Luther für viele Pfingstler noch immer eine wichtige Autorität bzw. ein Held, wie auch persönlich im Austausch erfahren konnte, vgl. dazu Chiquete, D.: Für Pfingstler ist Luther ein Held. Interesse am Jubiläum auch in Lateinamerika, in EMW (Hg.): Reformation: global. Eine Botschaft bewegt die Welt, Hamburg 2015, S. 76–82, oder Uzuh, J.: Kein Schubladendenken. Migrationskirchen sehen Reformation als gemeinsames Fundament, in: a. a. O., S. 57–60.

32 Vgl. Kahl, W.: Der Internationale Gospelgottesdienst in Hamburg, 2004, auf S. 11 f weist er auf folgenden Aufsatz hin: Wolter, M.: Eine neue paulinische Perspektive in: ZNT 14, Tübingen 2004, S. 2–7, S. 2f.

In Galater 3 macht Paulus deutlich, dass die Gemeinde vereint wird durch den Glauben (Gal 3,26). Dieser entsteht dadurch, dass die Menschen vom Geist erfasst werden durch die Predigt (Gal 3,2–5). Glaube und Taufe gehören für Paulus zusammen (Gal 3,26f). Der Geist bewirkt unter anderem, dass sie sich taufen lassen.

Ökumene ist also für Paulus da möglich, wo Menschen an Jesus Christus glauben und dies mit der Taufe verbinden.

Das bedeutet, dass auch dort, wo stark trennende Regeln oder Traditionen vorhanden sind, der verbindende Glaube an Christus eint. Alle sind nämlich nach Paulus Kinder Abrahams, die an Christus glauben (Gal 3,7–9.29). Er liefert damit ein starkes Argument für eine Ökumene mit allen, die sich auf Christus berufen.

Paulus entwickelt diese Überzeugung mit Blick auf das Verhältnis zwischen Judenchristen und Heidenchristen. Sie unterscheiden sich durch unterschiedliche Praktiken und Verständnisse. Diese Unterschiede sind massiv und in der Wertigkeit vergleichbar anzusetzen, wie wenn die Pfingstler sagen, wir hätten keine Geisttaufe und wir, dass sie kirchlich, institutionell nicht richtig verfasst sind. Es geht darum, dass der Strengere seine Ansicht weiten soll und sich von der Einsicht leiten lassen soll, dass wir in Christus eins sind. Eins in Christus bedeutet nach Paulus demnach nicht, dass die stark trennenden Elemente nicht bestehen blieben. Paulus weitet das aus auf andere Beispiele der Gegensätze. Kulturelle, nationale und geschlechtsspezifische Unterschiede stehen für ihn der Einheit in Christus nicht entgegen (Gal 3,28). Jeder ist durch den Glauben an Christus in Verbindung mit der Taufe Kind Gottes (Gal 3,26f). Damit werden die Menschen zu Brüdern und Schwestern.

Viele der wahrgenommenen Unterschiede zu den pfingstlich-charismatischen Migrationsgemeinden ergeben sich auch durch kulturelle und Mentalitätsunterschiede. Dies soll aber der Einheit in Christus nicht entgegenstehen, da der Glaube an ihn eine Überbrückung dieser Differenzen schafft. Auch wir haben ein kulturell bedingtes Christentum.<sup>33</sup> Die formalen Unterschiede bleiben bestehen. Dar-

---

33 Kahl, W.: Gospelgottesdienst, S. 12.

aus ergeben sich fast zwangsläufig Dissonanzen.<sup>34</sup> Ziel sollte deshalb nicht sein, dass die Pfingstler die Erwachsenentaufe für uns fordern oder wir die institutionelle Umstrukturierung ihrer Kirche, sondern schon im gemeinsamen Gottesdienst feiern wir in einem Geist der Gemeinschaft. Hier können wir die Erfahrung machen, dass wir eins im Glauben sind – indem wir gemeinsam beten und eine Verbindung zu Christus aufbauen und indem wir den Geist von Christus in beiden Gemeinschaften wahrnehmen.

#### 4. Ökumene als Konvivenz

Walter Hollenweger hat darauf hingewiesen, dass Ökumene auf der Basis institutioneller Lehrgespräche für die Annäherung und Verständigung mit afrikanischen Migrationsgemeinden nicht geeignet sei. Die theologische Verständigung ihrer Pastoren beruhe stärker auf einer mündlichen Weitergabe.<sup>35</sup> Außerdem hätten pfingstlich-charismatische Gemeinden tendenziell eher keine institutionelle Organisationsform. B. Simon greift in seinem Buch den von Sundermeier geprägten Begriff der Konvivenz als passende Grundlage für ein Ökumeneverständnis in der Zusammenarbeit mit den afrikanischen Migrationsgemeinden auf.<sup>36</sup> Der Begriff entstammt dem lateinamerikanischen Kontext und bezeichnet eine „Lerngemeinschaft derer, die miteinander, voneinander lernen.“<sup>37</sup> In seinem Buch über Hermeneutik des Fremden stellt er heraus, dass dieses Modell besonders geeignet sei, wenn es um eine Auseinandersetzung mit dem Fremden gehe. Hier sei es notwendig, dass auf beiden Seiten viele Missverständnisse ausgeräumt werden. Weil das Fremde auf unterschiedlichsten Ebenen unbekannt ist, braucht es eine Zeit des Miteinanderlebens, um sich mit der jeweiligen Gegenseite in richtiger Weise auseinanderzusetzen zu können.<sup>38</sup> Mit der Zeit, so Sundermeier, entstehe gemeinsa-

---

34 Auch das Bild der „Kinder Gottes“ bzw. „Brüder und Schwestern“ sollte nicht als harmonisierend verstanden werden. Gerade in der Familien-Metapher kann auch die Verletzungen, Neid und Rivalität unter Geschwistern mitgedacht werden. Wer sich aus der gleichen Wurzel stammend weiß kann Anlass haben, sich abzugrenzen oder zu streiten.

35 Vgl. Hollenweger, W. J.: Pfingstbewegung und Ökumene, S. 18 f.

36 Vgl. Simon, B.: Afrikanische Kirchen in Deutschland, Frankfurt am Main, 2003, S. 306 ff.

37 Sundermeier, T.: Konvivenz als Grundstruktur ökumenischer Existenz heute, in: Ders. u. a.: Ökumenische Existenz heute. Bd. 1, München 1986, S. 49–100, S. 57.

38 Sundermeier, T.: Den Fremden verstehen: eine praktische Hermeneutik, Göttingen 1996.



me Lebenserfahrung.<sup>39</sup> Aus diesem Prozess, so seine These, gehen alle Beteiligten verändert hervor. Die Konvivenz umfasst dabei, erstens sich gegenseitig zu helfen, zweitens voneinander zu lernen, sowie drittens gemeinsam zu feiern. Dieses Konzept ist passend für Ökumene mit den Migrationsgemeinden, da es sich um eine Situation handelt, in der Menschen sich begegnen, die sich auf ganz unterschiedlichen Ebenen fremd sind, und diese Ebenen nicht immer leicht voneinander zu lösen und damit zu bewerten und zu verstehen sind. Darüber hinaus leben die Menschen räumlich nah beieinander, was bedeutet, dass ein Zusammenleben sowieso bereits auf die eine oder andere Weise besteht. Aus meinen Erfahrungen aus Walle kann ich sagen, dass gegenseitige Hilfe geleistet wird, wenn z.B. Gemeindemitglieder der deutschen Gemeinde jemandem aus der afrikanischen Gemeinde bei der Vermittlung in ein Krankenhaus behilflich sind oder im Gegenzug Mitglieder der afrikanischen Gemeinde ein seelsorgerliches Ohr haben für aktuelle Sorgen der deutschen Mitglieder und auch im persönlichen Gebet diesen Kraft zusprechen. Diesen gegenseitigen Beistand und christlichen Trost in der eigenen Lebenswelt zu erfahren, erhöht das Verständnis füreinander. Es hilft, Augen dafür zu behalten, was an der Frömmigkeit des anderen gut ist, lebensdienlich und auch vertraut, weil gar nicht so anders als die eigene. Manchmal zeigt sich christliche Lebensgestaltung anders als gewohnt und man wird sie nie wahrnehmen, wenn man nicht tiefer in die Lebenswelt des anderen vorgestoßen ist. Menschen lernen voneinander, wenn sie von der Art und Weise des anderen etwas mitbekommen, ganz langsam mehr verstehen und unter Umständen Dinge auch für die eigene Praxis dazu lernen.

Das gemeinsame Feiern schließlich gehört für Sundermeier ebenfalls in den Bereich der Konvivenz. Damit ist er nicht, wie nach den Richtlinien der ACK oder anderer ökumenischer Verständigungen, der institutionellen Klärung als zweiter Schritt prinzipiell nachgeschaltet. Auf diese Weise betont Sundermeier den Umstand, dass aus gemeinsamer Erfahrung eine Veränderung des Bewusstseins erwachsen und damit auch der Wille zu theologischer Verständigung entstehen

---

39 Sundermeier, T.: Konvivenz., S. 51 f.

kann.<sup>40</sup> Die gemeinsame Feier ist Teil der Konvivenz. Er stützt sich dabei auf einen Festbegriff, nachdem das gemeinsame Fest einen Augenblick darstellt, der das Leben konzentriert und stärkt für die nachfolgende Zeit. Er stellt es in einen Zusammenhang mit den Festmahlen Jesu, der Menschen zur gemeinsamen Feier einlädt. Das Fest bringt unterschiedliche Menschen zusammen, Sünder, Fromme und Ausbeuter. „Jesus durchbricht die Grenzen der kultischen Unreinheit, die die Krankheit aufrichtet, die Grenzen der sozialen Schichtung, die Grenzen des Kultes und der Moral und bildet mit den Menschen eine neue Gemeinschaft.“<sup>41</sup> Gottesdienst ist Fest und Durchbrechung des Alltags. Er bedeutet Höhepunkt der Woche, Gemeinschaft und soll Kräfte freisetzen für die folgende Zeit.

## **5. Ökumenische Neugier: das wechselseitige Interesse**

### ***5.1 Interesse von landeskirchlicher Seite***

Von Seiten landeskirchlicher Vertreter sowohl aus Gemeinden als auch aus übergemeindlichen Einrichtungen lässt sich das bestehende Interesse meines Erachtens in vier Hauptpunkten zusammenfassen:

#### *5.1.1 Andere Formen*

Es bietet sich durch den Austausch mit Migrationsgemeinden die Möglichkeit, Begegnung mit unterschiedlichen Versionen des Christlichen bzw. „unterschiedliche[n] Kulturen unseres Glaubens“<sup>42</sup> zu machen, und zwar vor Ort, im Stadtteil. Diese Faszination der Ökumene, die lange Zeit eher durch Kontakte ins Ausland möglich war,<sup>43</sup> ist nun in der Nachbarschaft umsetzbar. Der Antrieb, in internationalen Partnerschaften „wechselseitige Bereicherung und vertieftes Verständnis, spirituelle Vielfalt, interkulturelles Lernen und praktizierte Solidarität“<sup>44</sup> kennen zu lernen, findet jetzt im eigenen Umfeld eine Betätigungsmöglichkeit.<sup>45</sup>

---

40 A. a. O., S. 51 f.

41 A. a. O., S. 70.

42 Beushausen: Ökumene-Atlas, S. 4.

43 A. a. O., S. 4.41. Beushausen nennt diese Aspekte als Antrieb für die Ökumene, besonders im Hinblick auf Auslandskontakte.

44 A. a. O., S. 41.

45 Einige der Stimmen, die diese Motivation äußern, stammen z. B. von der Gruppe „Internationale ChristInnen Bremen“, die im Jahresbericht des Vereins Zuflucht e. V. als Handlungsan-

### 5.1.2 *Ausgeprägte Spiritualität*

Damit zusammen hängt eine Begeisterung für die tiefe Spiritualität, die viele afrikanische Christen sichtbar ausleben. In einem sonst vielfach säkularisierten Umfeld, wie in Bremen, können solche Begegnungen wohltuend wirken. Die Äußerung einer Frau in meiner ersten Vikariatsgemeinde in *Immanuel-Walle* ist mir in Erinnerung geblieben, die bei einer Veranstaltung über das Zusammentreffen mit einem afrikanischen Flüchtling in Hamburg erzählte: „Nachdem wir ihm mit Mahlzeiten und Decken geholfen hatten, sagte er zu mir: ‚God bless you.‘ Und der meinte das wirklich ernst!“<sup>46</sup>

### 5.1.3 *Lebendigkeit*

Interesse wecken auch Aspekte wie Expressivität, Partizipation, Mobilität, Emotionalität und Sinnlichkeit in afrikanischen Gottesdiensten. Dabei geht es nicht darum, nach „dem Jahrhunderte währenden Export nun unkritisch auf Import um[zu]schalten“.<sup>47</sup> Diese Elemente haben schon länger unsere Gottesdienstkultur bereichert, auch in Form von „Alternativen Gottesdiensten“<sup>48</sup> oder beim Kirchentag. Während des Predigerseminars wird uns in der Seminarwoche im Evangelischen Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik im Michaeliskloster Hildesheim empfohlen, durch eine Mischung neuer und alter Musik und Texte im Gottesdienst den Gottesdienst lebendig zu gestalten. Dies gibt dem Gottesdienst eine

---

trieb u. a. „die Gelegenheit zum Austausch über Inhalte und Ausdrucksformen des Glaubens“ benennen. (Vgl. Jahresbericht 2012, S. 2, [www.zuflucht-bremen.de/wp-content/uploads/2014/03/Jahresbericht\\_2012.pdf](http://www.zuflucht-bremen.de/wp-content/uploads/2014/03/Jahresbericht_2012.pdf)). Ähnlich äußert sich Bianca Dümling, die sich durch das Zusammentreffen der Migrationsgemeinden mit „den vielen Facetten des Protestantismus vor Ort“ einen Dialog erhofft, „der bereichert und herausfordert, durch den neue Reformationsprozesse bei allen Beteiligten angestoßen werden können.“ (Vgl. Dümling, B.: Voneinander lernen. Reverse Reformation: Die Reformation kehrt zurück, in EMW (Hg.): Reformation: global. Eine Botschaft bewegt die Welt, Hamburg 2015).

46 Vgl. Dümling, B., die in diesem Zusammenhang die „Glaubensfreude und Hingabe, die Treue im Gebet und die Kenntnis der biblischen Texte“ nennt, (a.a.O., S. 158) und Kahl, W., der von einem „Rechnen mit der erfahrbaren Gegenwart des Geistes Gottes in meinem Leben“ spricht bzw. einer aus „Erfahrungen resultierende[n], vertiefte[n] Spiritualität, die neue Kraft, Trost und Hoffnung zu geben vermag ...“ (Kahl, W.: Migrationsgemeinden aus Afrika in Deutschland. Zum Phänomen, zu seiner Genese und Bedeutung, in EMW (Hg.): Zusammen wachsen. Weltweite Ökumene in Deutschland gestalten, S. 68–85, S. 83).

47 A. a. O., S. 84.

48 Vgl.: Friedrichs, Lutz (Hg.): Alternative Gottesdienste. Gemeinsam Gottesdienst gestalten 7, Hannover 2007.

Weite, die die Menschen auf verschiedenen Ebenen anspricht. Das neuere Liedgut beispielsweise, das in den Kirchentagsliederheften oder auch im Gesangbuch vertreten ist, gehört in diesen Bereich.<sup>49</sup> In diesem Sinne können wir auf dieser Ebene weiter im Austausch sein und uns von den Traditionen beeinflussen lassen.

#### 5.1.4 *Veränderte gesellschaftliche Realität bzw. Integration*

Eine häufig genannte Motivation zur ökumenischen Zusammenarbeit mit Migrationsgemeinden besteht auch in der Abbildung der gesellschaftlichen Realität, entsprechend einem rapiden gesellschaftlichen Wandel in den letzten Jahrzehnten. Die Bremer Gruppe nennt es das „Sichtbar-machen‘ zugewanderter ChristInnen in der Öffentlichkeit Stadt“<sup>50</sup>. In diesem Zusammenhang wurden auch die ersten Gottesdienste dieser Gruppe im Rahmen der „Bremer Integrationswoche“ veranstaltet. Dies betreffe besonders die Situation der nachwachsenden Generationen, die sich nicht mehr als Migranten, sondern als Einheimische sähen.<sup>51</sup> Dieses Interesse, das an der Integration besteht, steht „im Bewusstsein der grundsätzlichen

---

49 Fritz Baltruweit, der die sog. Lebendige Liturgie u. a. für Kirchentage maßgeblich mitentwickelt hat, beschreibt seinen Antrieb: „Eine jugendliche Mitarbeiterin unserer Gemeinde schrieb mir zu Weihnachten aus den USA: „Seit ca. fünf Wochen gehe ich sonntags in eine Kirche, in der fast nur Schwarze sind. Ich bin total begeistert von ihrem Gesang, und manchmal rennen wir während des Gottesdienstes durch die Kirche ..., viele Leute weinen, und überhaupt ist die ganze Atmosphäre total super. Ich habe noch nie erlebt, wie so viele Leute so ‚involved‘ in einem Gottesdienst sein können, und es fasziniert mich total. Es ist bewundernswert, wie selbstverständlich die Schwarzen uns integrieren und mitreißen, obwohl sie hier doch ziemlich diskriminiert werden ...“. Baltruweit weiter: „Ein wichtiger ‚Marktplatz‘ solcher Erfahrungen ist bei uns der Kirchentag.“ (Vgl. Baltruweit, F.: Lebendige Liturgie im Kirchenalltag, in: Sybille Fritsch-Oppermann und Henning Schröer: Lebendige Liturgie, Gütersloh 1992, S. 19–27, vor allem S. 19f. Vgl. auch P. Zimmerling: „Zu dieser Entwicklung hin zu einer mehr ganzheitlichen Spiritualität mit dem Grundton der Freude hat auch die durch den Kirchentag vermittelte Begegnung mit der weltweiten Ökumene beigetragen, wobei vor allem afrikanische und afroamerikanische Gruppen ausschlaggebend waren. Evangelische Spiritualität ist durch den Kirchentag ökumenischer geworden.“, Zimmerling, P.: Evangelische Spiritualität. Wurzeln und Zugänge, Göttingen 2003, S. 145. „Die Spiritualität des Kirchentags erweist sich damit als *pneumatisch* geprägte Spiritualität.“ (A. a. O., S. 143.)

50 Jahresbericht, S. 2, [www.zuflucht-bremen.de/wp-content/uploads/2014/03/Jahresbericht\\_2012.pdf](http://www.zuflucht-bremen.de/wp-content/uploads/2014/03/Jahresbericht_2012.pdf).

51 Vgl. Kahl, W.: Gospelsdienst, S. 12, weist darauf hin, dass separate Gemeinden als „Schutzräume“ sinnvoll seien, wenn die Gemeindeglieder die Sprache des neuen Landes noch nicht sprechen und sich ihre Identität in heimatlichem Umfeld bewahren möchten. Wenn die Gesellschaft aber außerhalb der Kirche zusammenwächst und die nachwachsende Generation ihre Heimat vor Ort findet, seien Wege zu finden, wie man sich auch im Bereich der Kirche begegnen kann.

Zusammengehörigkeit als Segen Gottes“,<sup>52</sup> es ist ihm aber auch ein Anliegen im Zusammenhang mit der Politik Zeichen der Integration zu setzen. Werner Kahl weist darauf hin,<sup>53</sup> und auch in Bremen waren in die Gottesdienste zur Eröffnung der „Bremer Integrationswoche“ Politiker involviert.<sup>54</sup>

## **5.2 *Interesse seitens der afrikanischen Migrationsgemeinden***

Von Seiten der afrikanischen Migrationsgemeinden können drei Hauptpunkte benannt werden:

### *5.2.1 Wunsch nach Anerkennung bzw. Begegnung auf Augenhöhe*

Das Interesse an der Begegnung mit evangelisch-landeskirchlichen Christen hat meines Erachtens viele z. T. auch widersprüchliche Facetten. Mein Eindruck ist, dass es vielen Pastoren der Migrationsgemeinden sehr wichtig ist, dass sie auf Augenhöhe anerkannt werden.<sup>55</sup> Einer, dessen Gemeinde landeskirchliche Räume nutzt, äußerte mir gegenüber bspw. sinngemäß: „Ich mag den Pastor, der hier ansässigen Gemeinde. Er respektiert mich und behandelt mich wirklich wie einen Bruder.“ Ein anderer Pastor fühlte sich erst nicht in dem Maße wahrgenommen, wie er es sich gewünscht hätte, ging dann aber selbst engagiert auf die gastgebende Gemeinde zu. Gepaart ist dieser Wunsch nach Anerkennung zuweilen mit einer Sorge um das „Seelenheil ihrer deutschen Geschwister“.<sup>56</sup> Dies führt zuweilen zu dem Bestreben, vor Ort missionieren zu wollen, was auch getaufte Christen ev. landeskirchlicher oder katholischer Gemeinden zum Ziel haben kann. Das wieder-

---

52 Ebd. Kahl spricht vom „Kern unseres Glauben“ von dem aus wir „neue Akzente setzen“ können. Nach Gal 3,28 bezieht er sich auf die „durch das Christus-Ereignis Realität gewordene Inklusion von Juden und Heiden zu einem Volk“ aus der er Rückschlüsse für unsere Situation zieht.

53 „Führende Politiker aller Parteien sind übrigens an diesen integrativen Impulsen von Kirche sehr interessiert. Wir sollten da nicht den Erwartungen hinterherhinken, sondern können proaktiv vom Kern unseres Glaubens aus neue Akzente setzen.“ (A. a. O., S. 11.)

54 2012 sprach Bürgermeister Börnsen, 2014 Bürgermeisterin Karoline Linnert ein Grußwort im Gottesdienst.

55 Vgl. Kahl, W.: Migrationsgemeinden aus Afrika in Deutschland, S. 84: „Wichtig in der Begegnung erscheint mir, dass wir uns als gleichberechtigte Geschwister der einen Kirche begegnen – aber eben als Geschwister unterschiedlicher kultureller Prägung und ökonomischer Potenz“. Hinzu kommt, dass schon per se ein gewisses Ungleichgewicht entsteht dadurch, dass die mietende Gemeinde Gast ist und somit von der landeskirchlichen abhängig.

56 Kahl, W.: Afrikanische Pfingstgemeinden, S. 35.

rum widerspricht dem Missionsverständnis unserer Kirchen<sup>57</sup> und zeigt nun einen umgekehrten Anspruch auf Überlegenheit durch Migrationsgemeinden. Auch hier muss man aber die Begegnung auf Augenhöhe fordern! Nicht immer jedoch besteht diese Schieflage. Eine Motivation zur Begegnung besteht bei manchen auch im theologischen Austausch und dem Verstehenwollen der hiesigen Kultur und kirchlichen Traditionen, was das Interesse an entsprechenden Seminaren der Missionsakademie an der Universität Hamburg zeigt und sich auch mit meiner Erfahrungen deckt.

### 5.2.2 *Lernbedürfnis*

Damit verbunden ist die Motivation, von der Reflexionsfähigkeit der theologischen Wissenschaft zu profitieren. Oft erlebt man eine besondere Bewunderung der Diakonie als institutionalisierter Nächstenliebe der evangelischen Landeskirche. Der „Zuspruch und Anspruch auf das ganze Leben in all seinen Bezügen“, der von den Pfingstlern gefordert wird,<sup>58</sup> äußert sich hier besonders systematisch und effizient. Davon wollen viele lernen. Ähnliches gilt für die gesellschaftliche bzw. kritische Funktion von Kirche.<sup>59</sup>

### 5.2.3 *Wunsch nach Gemeinsamkeit*

Ebenfalls – wie von landeskirchlicher Seite her – erlebe ich ein Interesse daran, die gesellschaftliche Realität des Zusammenlebens auch im Christentum abzubilden und gemeinsam etwas zu machen, gemeinsam nach außen zu treten und sich in der Vielgestaltigkeit als Christen zu präsentieren. Davon berichteten etwa Beteiligte im Zusammenhang mit einer Veranstaltung beim Antikolonialdenkmal in Bremen.

## 5.3 *Theologische Weiterbildungen*

Das Interesse an wechselseitiger Bereicherung und dem Voneinander-Lernen wird neben der Zusammenarbeit in Vorbereitung auf Gottesdienste auch in Seminaren

---

57 Ebd.

58 Kahl, W.: Migrationsgemeinden aus Afrika in Deutschland, S. 84.

59 Ebd.

bedient. An der Missionsakademie der Universität Hamburg gab es zum einen die Möglichkeit für Pastoren von Migrationsgemeinden, theologische Schulungen zu belegen, um ihrem Interesse nach vertiefter theologischer Reflexion nachzukommen (ATTiG-Seminare: African Theological Training in Germany). Auf der anderen Seite wird ab Oktober 2015 ein Lehrgang für Beteiligte von landeskirchlicher Seite und aus den Migrationsgemeinden zum Thema der „Interkulturelle[n] Öffnung von Kirche“ stattfinden. Wichtige Ziele sind, die unterschiedlichen Kulturen kennen zu lernen und besser einschätzen zu können sowie den theologischen Austausch zu fördern. Neben den Themen *Systematische Theologie* und *Missionswissenschaft* steht auch das Thema *Liturgie (Gottesdienstkulturen)* auf dem Programm.

## **6. Entwicklung der Ökumene mit afrikanischen pfingstlich-charismatischen Migrationsgemeinden in Bremen**

Die *Vereinigte Ev. Gemeinde Bremen-Neustadt* gibt an, neben gemeinsamen Feiern und Dienstbesprechungen, gemeinsame Gottesdienste zu feiern.<sup>60</sup> Ansprechpartner für die ökumenische Kooperation ist Thomas Lieberum, der Gemeindepastor, und Pastor George Okoro von der *Living Word Ministries*-Gemeinde.

Übergemeindlich fanden, vorbereitet von der Gruppe „Internationale ChristInnen Bremen“, bisher zwei Gottesdienste zur Eröffnung der Bremer Integrationswoche statt, im September 2012 zur Eröffnung der 3. Bremer Integrationswoche im *St. Petri-Dom*, sowie im Oktober 2014 zur Eröffnung der 4. Bremer Integrationswoche in *Unser Lieben Frauen*. Außerdem wurden zwei Gottesdienste zum Pfingstmontag gestaltet, 2013 in *Unser Lieben Frauen* und 2014 in der Gemeinde in der Neustadt. Am 15.3.14 wurde um 18 Uhr ein Gottesdienst im *St. Petri-Dom* unter dem Motto „Bremen feiert Mandela“ veranstaltet.

Die Mitwirkenden für die Vorbereitung des ersten Gottesdienstes waren etwa ein Dutzend, überwiegend aus afrikanischen Migrationsgemeinden und deutschen Gemeinden der BEK, sowie von der Norddeutschen Mission und dem Verein Zu-

---

<sup>60</sup> Die *Ev. Kirchengemeinde St. Jakobi* gibt ebenfalls gemeinsame Gottesdienste mit der ihre Räume nutzenden afrikanischen Migrationsgemeinde an. Diese hat aber keine pfingstlich-charismatische, sondern eine presbyterianische Prägung.

flucht e. V., dazu der Leiter der indonesischen Gemeinde Perki und ein indischer Pastor. Die Situation in der Vorbereitungsgruppe ist geprägt von einer hohen Fluktuation. Einige Mitglieder lassen sich über die Jahre als „harter Kern“ identifizieren. Das Team hat eine starke Netzwerk-Struktur: unterschiedlichste Akteure werden zusammen gebracht. Immer wieder kommen neue dazu. Pro Jahr fanden 1–2 Gottesdienste statt. Beim Mandela-Gedenkgottesdienst wurden weitere Afrika-Initiativen dazu genommen.

Die Vorbereitung des ersten Gottesdienstes zur Eröffnung der 3. Bremer Integrationswoche 2012 war mit insgesamt 6 Treffen zur Vor- und Nachbereitung und zusätzlichen Arbeitsgemeinschaften plus Generalprobe verhältnismäßig aufwendig.<sup>61</sup> Handlungsantrieb für die Vorbereitung weiterer Gottesdienste ist „die Gelegenheit zum Austausch über Inhalte und Ausdrucksformen des Glaubens und vor allem das ‚Sichtbar-machen‘ zugewanderter ChristInnen in der Öffentlichkeit unserer Stadt.“<sup>62</sup>

## **7. Miteinander beten**

### ***7.1 Allgemeine Bedeutung des Gebets für die Ökumene***

In der ökumenischen Praxis und bei der Entwicklung ökumenischer Liturgien nennt Benedikt Kranemann das gemeinsame Gebet von Christen unterschiedlicher Konfessionen als Beispiel für „Meilensteine der Ökumene“.<sup>63</sup> Das Gebet als an Gott gerichtete Kommunikation scheint besonders gut geeignet als gemeinsame Aktionsform theologisch unterschiedener Gemeinschaften, da es hier nicht um richtige Aussagen über Gott und den Glauben geht, sondern um menschlich bedingtes Sprechen zu Gott. Hier werden nicht Wahrheiten verkündet, sondern die Antwort bleibt Gott überlassen. Da theologische Streitpunkte hier also am wenigsten zum Tragen kommen, eignet sich das Gebet daher auch speziell für die Beobachtung von Differenzen im kulturellen Ausdruck, die vor praktische Herausforderungen stellen. Aus den genannten Gründen wird dieses Thema daher mit

---

61 Jahresbericht 2012, S. 2, [www.zuflucht-bremen.de/wp-content/uploads/2014/03/Jahresbericht\\_2012.pdf](http://www.zuflucht-bremen.de/wp-content/uploads/2014/03/Jahresbericht_2012.pdf).

62 Ebd.

63 Kranemann, B.: Gottesdienst als ökumenisches Projekt, in C. Grethlein und G. Ruddat: Liturgisches Kompendium, Gütersloh 2001, S. 77–100, S. 84.



besonderer Ausführlichkeit behandelt. Insofern verwundert es auch nicht, dass das gemeinsame Gebet in der Geschichte der Ökumene eine so bedeutende Rolle gespielt hat.

### ***7.2 Die Rolle des Gebets in der Geschichte der Ökumene***

Verschiedene regelmäßige ökumenische Gebetszusammenkünfte haben sich gebildet. 1846 z. B. beginnt die Vereinigung der Evangelischen Allianz mit der „Gebetswoche der Evangelischen Allianz“. Ihr Anliegen ist das gemeinsame Gebet unter Christen verschiedener Konfessionen, „ohne dabei die institutionelle Vereinigung von Kirchen zu verfolgen.“<sup>64</sup> 1922 beginnt die Verbreitung des Weltgebetstages, der Frauen überkonfessionell und international miteinander im Gebet verbindet. Die Gebetswoche für die Einheit der Christen gestaltete 1930 der katholische Abbé Couturier so um, „daß sowohl Protestanten und Orthodoxe als auch Katholiken sich daran beteiligen konnten“ und 1941 „beschloß die Ökumenische Bewegung (...), ihre Gebetswoche in der gleichen Periode zu halten“. Heute wird sie in ca. 70 Ländern der Erde durchgeführt.<sup>65</sup> Auch der ökumenische Ansatz in Taizé verbindet mit seiner eigenen liturgischen Form Christen durch gemeinsame Gebete. Ebenso bildeten sich informelle Gebets-Aktivitäten unter Jugendgruppen und Studenten.<sup>66</sup> „Das gemeinsame Gebet von Angehörigen unterschiedlicher Konfessionen gehört zu den ökumenischen Urerfahrungen.“<sup>67</sup>

Im Rahmen der Vollversammlungen des ÖRK spielt das Gebet von Beginn an eine wichtige Rolle in der ökumenischen Begegnung. In Berichten von Teilnehmern der 1. Vollversammlung des ÖRK in Amsterdam wird deutlich, dass sie bewegt waren, gemeinsam das Vaterunser zu beten, in der je eigenen Sprache und das nach Jahrhunderten der Trennung ihrer Kirchen.<sup>68</sup> 1975 formuliert der ÖRK die Botschaft seiner Vollversammlung in Nairobi als „Einladung zum Gebet.“

---

64 Kirchenamt der EKD (Hg.): Ökumenisches Lernen. Grundlagen und Impulse. Eine Arbeitshilfe der Kammer der Evangelischen Kirche in Deutschland für Bildung und Erziehung, Gütersloh 1985, S. 57.

65 Ebd.

66 Barth, H.-M.: Spiritualität, Ökumenische Studienhefte 2, Bensheimer Heft 74, Göttingen 1993, S. 105.

67 A. a. O., S. 103.

68 Ebd.

Stellungnahmen durch Vertreter unterschiedlicher Konfessionen zeigen, die persönliche bzw. allgemein bezeugte Bedeutung dessen. Für John R. Mott waren nach eigenen Angaben nicht die Vorträge Herzstück der Versammlung in Edinburgh, sondern die gemeinsamen Gebets-Zeiten. Für „weit wichtiger als die ökumenische Begegnung im Dialog“ schätzt auch der orthodoxe Metropolit Damaskinos Papandreou „die Begegnung im Gebet“ ein.<sup>69</sup> Auch das offizielle Ökumenismus-Dekret des II. Vatikanums nennt u. a. das private und öffentliche Gebet als Teil der „Seele der ganzen ökumenischen Bewegung“.<sup>70</sup> Dieses sind einige Beispiele für die folgende Einschätzung:

„Es zählt zu den eindrucklichsten ökumenischen Erfahrungen, dass Christen, die einander fremd sind, oft die Sprache des anderen nicht verstehen und durch unterschiedliche Frömmigkeitsformen geprägt sind, gemeinsam beten können. Im Gebet wird es Wirklichkeit, dass Christen über die Grenzen der eigenen Kirche hinaus als Brüder und Schwestern zusammengehören.“<sup>71</sup>

### ***7.3 Differenzerfahrungen in der allgemeinen ökumenischen Gebetspraxis***

Das gemeinsame Gebet mag also im positiven Sinne als Urerfahrung der Ökumene zu bezeichnen sein,<sup>72</sup> was wohl als Teil einer Konvivenz zu verstehen ist und damit gemeinsame Erfahrungen schafft, die den Willen zur theologischen Verständigung anregen mögen. Allerdings mussten im Rahmen der gemeinsamen Gebetspraxis immer wieder auch Hindernisse überwunden werden. Es stellten und stellen sich Fragen danach, wie man mit den unterschiedlichen Traditionen des Gebets umgeht, z. B. der katholischen Litanei auf der einen, dem orthodoxen Herzensgebet auf der anderen Seite oder dem freien Gebet im Protestantismus. Auch Unterschiede in den Gebetshaltungen treffen aufeinander wie z. B. das Gebet im Knien,<sup>73</sup> stehend oder sitzend, mit ausgebreiteten, in die Luft gestreckten oder gefalteten Händen. Es kommt bei diesen multilateralen Begegnungen dazu, dass „Gebetstexte und Gebetspraxen aus den unterschiedlichsten konfessionellen

---

69 Ebd.; vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.): Ökumenisches Lernen, S. 53.

70 Barth, H.-M.: Spiritualität, S. 103.

71 Ebd.

72 Ebd.

73 A. a. O., S. 105.

Traditionen und Kulturkreisen“ aufeinander treffen.<sup>74</sup> Kommen also Christen unterschiedlicher Konfessionen zum Gebet zusammen, kann es zu erheblichen Differenzenerfahrungen kommen. Durch die unterschiedlichen Formen fühlen sich andere ausgeschlossen oder nicht beheimatet, können innerlich nicht richtig mitmachen. Aus der ökumenischen Gemeinschaft zwischen evangelischen und katholischen Christen würde sich z. B. die Frage ergeben, in welcher Weise man mitbeten kann, wenn sich an das Vaterunser ein Mariengebete anschließt.

#### ***7.4 Differenzenerfahrungen bei gemeinsamen Gebeten landeskirchlicher und pfingstlich-charismatischer Gemeinden***

Der Internationale Gospelgottesdienst in Hamburg ist nach der Definition von Prof. Kahl „Gebet und Feier“. Es handelt sich um Gottesdienste, „in denen Menschen aus Deutschland und Afrika und aus aller Welt gemeinsam Gott anbeten und ihre Gemeinschaft vor Gott feiern“.<sup>75</sup> Er schließt damit an das Selbstverständnis anderer ökumenischer Begegnungen an, die sich der Form nach als Gebet und Feier bezeichnen.<sup>76</sup> Im Folgenden möchte ich darstellen, welche Differenzenerfahrungen zu erwarten sind, wenn die Gebetstraditionen der Gottesdienste der Ev. Landeskirche und der pfingstlich-charismatischen Gemeinden aufeinander treffen. Dazu stelle ich zunächst die Gebetspraxis der drei Gemeinden in Bremen dar, die ich ausgewählt habe, weil sie alle beim Internationalen Gottesdienst in Bremen mitgewirkt haben und ich zu jeder von ihnen einen persönlichen Bezug aus meiner Vikariatszeit habe.

---

74 Ebd.

75 Kahl, W.: Gospelgottesdienst, S. 1.

76 Vgl. das Vorwort zur „Sinfonia Oecumenica“, einer ökumenischen Agenda für die liturgische Gestaltung ökumenischer Gottesdienste im Sinne eines „Feiern mit den Kirchen der Welt“, die im Rahmen der Arbeit des ÖRK entwickelt wurde: Aebi, B. u. a. im Auftrag des EMW (Hg.): Sinfonia Oecumenica. Feiern mit den Kirchen der Welt, 2. Aufl., Gütersloh 1999, S. 24 ff. Vgl. auch Kranemann, der über die ökumenische Liturgiewissenschaft schreibt und sagt, ihr Gegenstand sei die „Feier des Glaubens, in der sich Christen der Geschichte Gottes mit den Menschen erinnern und diese feiern, sie als lebensstiftend und erlösend erfahren ...“, Kranemann, B.: Gottesdienst, S. 95.

#### 7.4.1 Gebetspraxis der landeskirchlichen Ev. Immanuel-Gemeinde Bremen-Walle

Folgende Gebets-Elemente sind im Sonntagsgottesdienst der Immanuel-Gemeinde üblich: In der Eingangsliturgie nach dem ersten Lied betet die Gemeinde einen Psalm, im Anschluss ein Kyrie-Gebet, im Schlussteil zwischen vorletztem und letztem Lied das Fürbittengebet, z. T. mit einer letzten stillen persönlichen Bitte, im Anschluss das Vaterunser. Mit Ausnahme des Vaterunsers werden alle Gebete (auch der Psalm<sup>77</sup>) durch den Pastor/die Pastorin stellvertretend laut gesprochen, die Gemeinde betet still mit, die Gebete werden also kollektiv gebetet, eine Ausnahme stellt die z. T. eingefügte stille Zeit zum Abschluss der Fürbitten dar, die Raum für individuelle Bitten bietet.<sup>78</sup> Psalm, Kyrie-Gebet und Fürbittengebet werden also von der Gemeinde still gebetet, jedoch kann beim Fürbittengebet nach jeder Bitte die Gemeinde mit „Gott erbarme dich“ einstimmen.<sup>79</sup> Diese drei Gebete werden im Sitzen gebetet. Viele Gottesdienstbesucher senken ihren Blick und falten die Hände. Beim Psalm bedient sich die Gemeinde einer fremden, alten, oft bilderreichen Gebetsprache, die beim leisen Mitbeten die Möglichkeit bietet, sie gedanklich mit eigenen Anliegen in Verbindung zu bringen.<sup>80</sup> Nicht selten werden moderne Übersetzungen der Psalmen verwendet, dabei wird Wert darauf gelegt, eine poetische, aber zeitgemäße klare Sprache zu verwenden.<sup>81</sup> Die Psalm-Gebete ermöglichen mehr noch als andere kollektive Gebete des Gottesdienstes eine distanzierte Identifikation. Sie verdichten und illustrieren menschliche Erfahrungen, ermöglichen aber zugleich Distanz.<sup>82</sup> Der Psalmtext wird in der Immanuel-Gemeinde üblicherweise auf dem wöchentlich ausgeteilten Gottesdienstzettel abgedruckt, kann also auch mitgelesen werden. Das Kyrie-

77 Den Psalm im Wechsel zu sprechen ist in der Gemeinde nicht üblich.

78 Eingeleitet durch: „In der Stille bringen wir vor dich, was uns persönlich auf dem Herzen liegt.“ Die stille Fürbitte habe ich in meiner Zeit als Vikarin eingebaut. Sie ist ansonsten in der Gemeinde nicht üblich, jedoch eine Form, die unmittelbar anschlussfähig ist.

79 Eingeleitet durch: „Gemeinsam bitten wir: ...“ Diese Antwort der Gemeinde habe ich ebenfalls als Vikarin eingefügt, sie ist jedoch ebenfalls eine unmittelbar anschließige Form.

80 Dieser Möglichkeit entsprechend leitete mein Mentor Psalmgebete bei Trauerfeiern mit den Worten ein: „Vielleicht können Sie sich ja wiederfinden in so manchem Gedanken oder Gefühl in dieser Stunde.“

81 Dabei beziehe ich mich auf das, was mein Mentor mir beigebracht hat. Beliebte sind in der Gemeinde Übertragungen aus dem Gottesdienstbuch in Gerechter Sprache.

82 Vgl. Kirchenkanzlei der Union Evangelischer Kirchen in der EKD (Hg.): Bestattung. Agende für die Union Evangelischer Kirchen in der EKD, Bielefeld 2004, S. 30.

Gebet soll knapp gehalten sein.<sup>83</sup> Für Kyrie-Gebet und Fürbitten gilt der gleiche sprachliche Anspruch wie für die Psalmübertragung (poetisch, zeitgemäß, klar), natürlich mit dem Unterschied, dass es sich hier um vom Pastor eigens formulierte, oder aus Agenden übernommene Gebete handelt. Psalm, Kyrie-Gebet und Fürbitten werden voll ausformuliert vorbereitet und schließlich vom Pastor laut gebetet. (Im Predigerseminar lernen wir, sie mit der sog. Brustresonanz vorzutragen.<sup>84</sup>) Außerdem sollen sie nicht abgelesen wirken, sondern in dem Moment wirklich gebetet werden. Das Vaterunser wird von Gemeinde und Pastor gemeinsam laut gesprochen. Dazu steht die Gemeinde, der Blick ist, wie auch in der sitzenden Haltung vielfach gesenkt, die Hände gefaltet. Die Gemeinde bedient sich der vorgefertigten, vertrauten Gebetsprache. Zum Verständnis gehört, dass persönliche Bitten gedanklich „mit in diese Worte hinein genommen werden können.“<sup>85</sup>

Charakteristika des Gebets im Gottesdienst der Ev. landeskirchlichen *Immanuel-Gemeinde* sind zusammengefasst: Überwiegend stellvertretend laut gesprochenes Beten durch den Pastor. Die Gemeinde betet kollektiv still mit, ggf. wird auf die einzelnen Bitten kollektiv und laut mit den rituellen Worten „Gott erbarme dich“ geantwortet. Persönlichen Bitten wird in der Stille für einen kurzen Moment Raum gegeben oder sie werden in die fremden Worte gedanklich „mit hinein genommen“. Gebete bedienen sich z.T. biblischer Gebetsprache des Alten und Neuen Testaments oder werden vom Pastor nach bestimmten Kunstregeln der Sprachgestaltung verfasst bzw. aus der Agendenliteratur übernommen, wobei knappe Prägnanz angestrebt wird. Die Gebetshaltung ist überwiegend sitzend mit

---

83 Folgendes Gebet ist dafür typisch: „Gott, du wendest dich zu uns. Für unser Leben gibst du uns immer wieder neue Kraft. So bringen wir nun auch unsere bedrückenden Erfahrungen vor dich: unsere verschlossenen Türen, unsere begrabenen Hoffnungen, unsere Trauer, unsere Angst, unsere Zweifel. Wir bitten dich: Komm zu uns mit deinem Frieden, gib uns den Atem deines neuen Lebens, damit wir dich erfahren als die Kraft, von der wir leben und froh werden.“ (68 Wörter, entnommen aus E. Domay und H. Köhler (Hg.): *Der Gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache*, Band 1: *Der Gottesdienst*, Gütersloh 1997, S. 59.

84 In der Sprechausbildung lernten wir zwischen Kopf-, Brust- und Beckenresonanz zu unterscheiden. Die Brustresonanz soll einen warmen, weichen, mitfühlenden Klang erzeugen.

85 Mein Mentor formulierte es zur Einleitung ins Vaterunser so: „Alles was uns persönlich bewegt, das Unausgesprochene und das Unausprechliche legen wir hinein in die Worte die Jesus uns zu beten gelehrt hat.“ Er verzichtet dementsprechend auf die persönliche stille Bitte zum Ende der Fürbitten.

meist gesenktem Kopf und gefalteten Händen. Das Vaterunser unterscheidet sich von den anderen Gebeten darin, dass es im Stehen und durch die Gemeinde laut gesprochen wird.

#### 7.4.2 *Gebetspraxis der pfingstlich-charismatischen Gemeinden Living Faith Ministry Bremen-Walle und Living Word Ministries Bremen-Neustadt*

Die beiden pfingstlich-charismatischen Gemeinden *Living Faith Ministry* und *Living Word Ministries* haben als Gebetsteile gemeinsam die Anrufungs-Phase zu Beginn des Gottesdienstes nach der Begrüßung sowie die Phase des Gebets, nachdem Gemeindemitglieder nach vorne gekommen sind und persönliche Anliegen vorgetragen haben, in der für diese Menschen noch einmal gebetet wird. Der Anrufungs-Phase der Gemeinde geht (in *Living Word Ministries*) ein Gebet des Pastors voraus mit der anschließenden Ermutigung an die Gemeinde, sich nun im Gebet an Gott zu wenden. Das Gebet des Pastors wird frei gesprochen und dauert einschließlich der anschließenden Ermutigung ca. 20 Minuten. Es ist verbunden mit der Auslegung einer Bibelstelle. Die Sprechweise des Pastors in der Neustadt ist sehr laut und energisch, vehement, in Walle ebenfalls vehement, aber tendenziell sanfter. Die Gemeindemitglieder beten daraufhin selbst. Dies geschieht individuell, laut und parallel, also im Gesamtklang durcheinander. Die Bitten sind persönliche Anliegen, so Achiriki, der Pastor aus Walle. Der Pastor aus der Neustadt sagte, es sei mit unseren Fürbitten zu vergleichen, auch Aspekte von Schuld könnten hier angesprochen werden. Das Gebet ist also laut, parallel, individuell und persönlich. Die Gemeindemitglieder stehen, bewegen sich z. T. schwankend, bewegen den Kopf, klagen, zeigen körperliche und stimmliche Expression, haben die Hände am Körper hängen oder gestikulierend nach vorne bzw. schräg nach oben gestreckt. In Walle habe ich auch eine Person beobachtet, die in Zungenrede verfiel. Die Phase dauert 10–20 Minuten. Der Pastor betet mit lauter Stimme parallel dazu und gibt damit in gewisser Weise einen Rhythmus vor. Die zweite Gebetsphase schließt sich in der Neustadt, mit Unterbrechung durch die Begrüßung der neuen Gottesdienstbesucher, an. Nach deren Begrüßung treten die Menschen nach vorn, die von Erlebnissen berichten, für die sie dankbar

sind, dann folgt das Gebet der Gemeinde. In Walle ist die entsprechende Phase nach der Predigt. Die Gemeinde betet kollektiv und im Stehen. Der Pastor formuliert die Gebete frei und spontan, greift er doch unvorhergesehene Themen auf, welche die Gottesdienst-besucher soeben eingebracht haben. In Walle folgt auf diese Gebetsphase noch ein Abschlussgebet zum Ende des Gottesdienstes.

Charakteristika der Gottesdienste der pfingstlich-charismatischen Gemeinden *Living Faith Ministry* und *Living Word Ministries* sind zusammengefasst: Das lange frei gesprochene Gebet des Pastors, das mit z.T. vehement betonender Stimme gesprochen wird. Diese Gebete sind frei formuliert, ohne Manuskript und dauern bis zu 20 Minuten. Der mögliche Bezug auf einen Bibeltext ist aber inhaltlich vorbereitet.<sup>86</sup> Die Gebete im Anschluss an die persönlichen Themen, die von den nach vorne kommenden Menschen eingebracht werden, sind frei, auf die Situation eingehend formuliert. Die Gemeinde betet hier für diese Menschen kollektiv mit. Das Gebet der Gemeinde ist in der Anrufungs-Phase im Gegensatz dazu individuell und persönlich, laut gesprochen, parallel, z.T. in Zungenrede. Die Gebetshaltung ist stehend, die Hände sind am Körper oder gestikulierend bzw. nach schräg oben gestreckt, der Gesichts- und stimmliche Ausdruck expressiv.

#### 7.4.3 *Daraus resultierende Differenzenerfahrungen*

Wenn nun diese Gebetstraditionen aufeinander treffen, so kann es zu Differenzenerfahrungen kommen. Besucht jemand den Gottesdienst der anderen Tradition, so besteht die mögliche Folge, dass dieser sich „außen vor“ vorkommt, wenn z.B. plötzlich alle laut und individuell beten. Hier findet derjenige keine Heimat, es widerspricht seiner Gewohnheit und er kann deshalb Schwierigkeiten haben, sich dem Gebet anzuschließen. Andersherum, wenn jemand der anderen Tradition das „vorgelesene Gebet“ von 68 Wörtern hört, dass die anderen still mitbeten, so mag auch dieser nicht in der Situation wirklich ins Gebet einstimmen. Es kann sogar zu Missverständnissen kommen. So äußerte der Pastor aus der Neustadt, der ei-

---

86 Beispiel: Der Pastor aus der pfingstlich-charismatischen Gemeinde in der Neustadt ermunterte die Gemeinde zum Beten mit einem Gebet, das Bezug nahm auf die Geschichte, in der Sarah Gott um Nachkommen bittet, obwohl sie alt ist – mit dem Hinweis des Pastors, dass in gleicher Weise auch die Gemeinde nach ihrem Vorbild sich mit jeglichen, vielleicht auch ausweglos erscheinenden Situationen an Gott wenden sollte.

gentlich als sehr aufgeschlossen und interessiert gegenüber den deutschen Gottesdiensten gelten kann<sup>87</sup> und immerhin schon sechs Jahre in Deutschland lebt: „In euren Gottesdiensten betet ihr ja nur das Vaterunser. Das erkläre ich mir so, dass ihr in Deutschland keine Sorgen wegen der Ernährung oder Gesundheitsversorgung habt. Deshalb singt ihr viel, weil ihr viel Grund habt Gott zu loben, aber wenig Anlass zu beten.“ Da nur das Vaterunser von allen laut gebetet wird und die Gebete des Pastors nicht frei vorgetragen sind, hat er womöglich die anderen Gebete nicht als solche identifiziert. Der formale Ausdruck mit seinen Implikationen kann also von der anderen Seite nicht einfach gedeutet werden. Zudem kann die fremde Form Irritationen auslösen, wenn sie nicht in ihrer Gänze verstanden werden kann. Auch dazu ist Austausch, Konvivenz und gemeinsame Erfahrung hilfreich, um die andere Tradition in ihrer Weite und Vielfältigkeit immer mehr zu verstehen. Dass beispielsweise im Vaterunser auch persönliche Bitten gedanklich einfließen können, ist ein Vorgang, der erst gedanklich nachvollzogen werden muss. Das Gleiche gilt dafür, was im Kopf derjenigen vorgeht, die im Stillen einen Psalm mitbeten.

### ***7.5 Folgerungen für das gemeinsame Gebet***

Kranemann betont, dass im Sinne der ökumenischen Liturgiewissenschaften unterschiedliche „kulturell bedingte Feierformen der Liturgie“ wahrgenommen werden und z. T. als „Inkulturation des Christentums“ eingeordnet werden. Vielfalt werde deshalb als „grundsätzlich legitim“ eingestuft. „Der Einheit des Kerygmas korrespondieren die vielfältigen Ausdrucksformen.“ „In aller Vielfalt“ muss sie schließlich „die Möglichkeiten der gemeinsamen Feier von Liturgie erkunden und gemeinsame Feierformen entwickeln.“<sup>88</sup>

Im Internationalen Gottesdienst werden entsprechend der Forderungen der ökumenischen Liturgiewissenschaft zum einen Formen der unterschiedlichen Traditionen aufgegriffen und zusammengebracht, wobei auf Formen verzichtet wird, die

---

87 Er erzählte mir, dass er sogar zahlreiche Pastoren besucht hat, um sie zu „interviewen“ über deutsche kirchliche Sitten, um mehr zu erfahren und zu verstehen. Außerdem war er in verschiedenen offiziellen Integrationsveranstaltungen involviert.

88 Vgl. Kranemann: Gottesdienst, S. 97.



zu speziell und irritierend sind, zum anderen werden neue Formen entwickelt. Prof. Kahl beschreibt, dass im Ablauf des Internationalen Gospelgottesdienstes in Hamburg auf „allzu kulturspezifische“ Formen verzichtet werde.<sup>89</sup> Als Beispiele nennt er, „z.B. Zungenrede oder abgelesene Gebete“. Diese würden bei der Gegenseite Irritationen auslösen. „Sollte jemand ein Gebet vorlesen wollen oder bricht jemand spontan in Zungenrede aus, so werden wir das nicht zu unterbinden versuchen, sondern wir können das entspannt miterleben. Wir ermutigen nur nicht dazu.“ Darüber hinaus betont er, dass es wichtig sei, „der Formierung notwendig neuer Formen und Ausdrucksweisen Raum zu geben“.<sup>90</sup> Als neue Form wurde ein Fürbittengebet entwickelt, bei dem zum einen einzelne Gottesdienstbesucher nacheinander laut einzelne spontane Bitten vom Platz formulieren können, es gleichzeitig Raum für stilles Gebet gibt. Keiner sei damit gedrängt, laut zu beten, es werde aber die Möglichkeit eröffnet. Gleichzeitig sei auch niemand zum stillen Gebet gedrängt, aber der Raum werde gegeben. Als zweites Beispiel für eine gemeinsame Form ist das Vaterunser benannt. Jeder betet laut in seiner Muttersprache. Kahl weist darauf hin, dass die Gottesdienstbesucher pfingstlich-charismatischer Tradition das Vaterunser zwar nicht aus ihrem eigenen Gemeinleben kennen und damit nicht als sofort heimatlich, vertraut erleben, es aber aus den großen Missionskirchen ihrer Heimatländer kennen. Damit erfährt die internationale Gottesdienstgemeinde sich mit den anderen Christen in der Gemeinschaft der Geschichte verbunden, „einer großen ökumenischen Familie zugehörig“ – synchron und diachron, „bezogen auf die Kirche in ihrer Geschichte bis zurück zu ihren Anfängen.“

Das gemeinsame Gebet sei außerdem entscheidend für das Vorbereitungsteam des Gottesdienstes. Das Leitungsteam in Hamburg betet gemeinsam vor dem Gottesdienst und zieht daraufhin gemeinsam ein. Auch von den Vorbereitungstreffen der Internationalen Gottesdienste in Bremen wird berichtet, dass zu Beginn ein gemeinsames Gebet gesprochen wird. Allerdings ist dies z.T. auch schon wieder Anlass für Irritationen, bzw. Missverständnisse, weil der afrikanische Pastor aus

---

89 Kahl: Gospelgottesdienst, S. 7.

90 Ebd.

der Neustadt kopfschüttelnd lachend behauptet: „Das machen sie nur für uns Afrikaner. Ansonsten wird hier auch in der Neustadt vor den gemeinsamen Sitzungen nie gebetet. Also ich weiß nicht, ich brauche das immer.“

## **8. Andere gottesdienstliche Elemente**

### ***8.1 Bewegung***

Eine entscheidende Differenz fällt ins Auge, wenn man die Unterschiede in den Gottesdienstabläufen betrachtet. Sie besteht in den Gewohnheiten der Gottesdienstbesucher, was den Grad an körperlicher Bewegung im Gottesdienst betrifft. Im regulären Gottesdienst der *Ev. Immanuel-Gemeinde* sitzt man während der Eingangsliturgie und erhebt sich erst zu Schriftlesung und Glaubensbekenntnis. Im weiteren Verlauf steht die Gemeinde nur noch zum Ende hin beim Vaterunser und Segen auf. Zur Kollektensammlung gehen zwei Gottesdiensthelfer an den Bankreihen entlang. In den beiden Bremer charismatischen Pfingstgemeinden steht die Gemeinde zum Eingangsgebet und Lobpreis. Zur Begrüßung der neuen Gottesdienstteilnehmer und zur Kollektensammlung bewegen die Gemeindemitglieder sich durch den Raum, zum einen um den „Neuen“ einzeln die Hand zu schütteln, zum anderen, um das Geld zum Altar zu bringen. Einzelne kommen nach vorne, wenn sie davon berichten, wofür sie danken bzw. Zeugnis geben möchten. Bei den Bremer Internationalen Gottesdiensten wurde die Begrüßung untereinander aufgegriffen (jeder grüßt jeden in seiner Muttersprache), eine gemäßigte Form ähnlich der des anglikanischen Friedensgrußes. Auch die afrikanische Kollekte wurde in einigen Gottesdiensten ausprobiert. In Hamburg werden auch die Gebete und Lieder im Stehen gesprochen. „Die Gottesdienstbesucher sollen sich bewegen können.“<sup>91</sup> Bei jedem zweiten Gottesdienst gibt es die Möglichkeit zur Individualsegnung. Dazu können sich die Besucher nach vorne bewegen zu einem der beiden Pastoren, um dort gesegnet zu werden. Kollekte und Begrüßung der Gottesdienstbesucher sind ebenfalls der afrikanischen Tradition entnommen. Kahl betont, es solle „keine Enge und kein Zwang“ bestehen, sondern

---

91 Kahl, W.: Gospelgottesdienst, S. 8.

ein „Freiraum“. Schließlich könnte es sonst zu Unbehagen führen, das Unbekannte zu übernehmen.

### **8.2 Kommunikation der Gemeinde untereinander**

Die Begrüßung im landeskirchlichen Gottesdienst ist typischerweise vom Pastor an die Gemeinde gerichtet, so auch in der *Immanuel-Gemeinde*. In der pfingstlichen Gemeinde in der Neustadt gibt es zusätzlich die zweite „Begrüßung“, in der die Gemeindemitglieder sich untereinander begrüßen, wobei die Begrüßung sich an die Neuen richtet. In der charismatisch-pfingstlichen Gemeinde in Walle gibt es das ebenfalls und darüber hinaus eine Begrüßung aller Gottesdienstbesucher untereinander. Somit ist ein rituelles Element der Begegnung bzw. Begrüßung der Gemeindemitglieder eingebaut, das es so im normalen Sonntagsgottesdienst der Landeskirche in der Regel gibt. In Bremen wurde dies im Internationalen Gottesdienst aufgegriffen, durch die Begrüßung untereinander. In Hamburg laufen alle in einer Begrüßungskette aneinander vorbei und klatschen sich ab. Das Element des Sich-untereinander-Bekanntmachens gibt es auch im Alternativen Gottesdienst in Gröpelingen, bei dem sich zu Beginn jeder vorstellt. Somit kommt es auch hier zu einer Begrüßung und Kommunikation innerhalb der Gemeinde im Gottesdienst. Möglicherweise kann man auch über solche Formen in Gottesdiensten an die Tradition der Afrikaner anknüpfen und eine gemeinsame Basis schaffen.

### **8.3 Predigt**

Als Predigtform in gemeinsamen Gottesdiensten ist eine Dialogpredigt sinnvoll. Das ermöglicht, dass beide Seiten sich vertreten fühlen. Außerdem kann es zu einem Austausch unterschiedlicher Traditionen kommen, die gleichberechtigt nebeneinander stehen. In Bremen wurde das beim Mandela-Gedenkgottesdienst im März 2014 umgesetzt.<sup>92</sup> Predigt nur einer, sollte darauf geachtet werden, dass er nicht zu extrem von der Kultur und Theologie der anderen Seite abweicht. Kahl:

---

<sup>92</sup> „Bremen feiert Mandela“, Gottesdienst am 15.03.14, 18 Uhr im St. Petri-Dom, an der Predigt waren ein Pastor pfingstlich-charismatischer Prägung, sowie ein evangelischer Pastor der Landeskirche beteiligt.

„Wir wollen (...) vermeiden, dass Gastpastoren oder die Gemeinde nachhaltig verstört werden.“<sup>93</sup> Der gebotenen Vielfalt entspricht es auch, wenn der Predigt ein Bibelgespräch vorausgeht. Zu einer Leitfrage können sich die Besucher in Murrengruppen austauschen. Danach kann man Aspekte daraus am Handmikrofon mit den anderen teilen. Die genannten Aspekte werden in die folgende Predigt nach Möglichkeit mit aufgenommen.<sup>94</sup> Die Dialogpredigt wird dementsprechend relativ frei gehalten. Damit soll Austausch und Partizipation im Gottesdienst ermöglicht werden. Es entspricht der Konvivenz, dass man sich gegenseitig erleben soll, etwas voneinander hört und sich dabei nicht einig sein muss. Solche Elemente gibt es auch im Alternativen Gottesdienst in Gröpelingen, nämlich eine Phase, in der sich alle über eine Leitfrage austauschen. Interkulturelle Bibelarbeiten sind ebenso eine gute Möglichkeit zum Austausch außerhalb des Gottesdienstes.<sup>95</sup> Sie bieten einen „Raum für Begegnungen und einen qualifizierten Austausch zwischen Christen unterschiedlicher Herkunft über die Bibel.“<sup>96</sup> Die Murrengruppen werden auch in internationalen Gottesdiensten des ÖRK eingesetzt. Bibelarbeiten sind somit eine beliebte ökumenische Begegnungsweise, etwa auch bei der Ökumenischen Bibelwoche, bei der evangelische und katholische Gemeinden im Stadtteil sich über die Bibel austauschen.

#### **8.4 Musik**

In der Immanuel-Gemeinde werden üblicherweise Lieder aus dem Kirchentagsliederheft und EG gesungen, begleitet an Orgel und Flügel. Dabei wird Wert gelegt auf eine ausgewogene Mischung aus Alt und Neu. Außerdem ist es beliebt, wenn möglichst im Gottesdienst sowohl die Orgel, als auch der Flügel verwendet werden. Im normalen Sonntagsgottesdienst singt kein Chor, allerdings gibt es zu vielen anderen Gelegenheiten sehr häufig auch unterschiedliche Chöre in den Gottesdiensten. In den pfingstlich-charismatischen Gemeinden singen jeweils kleine Chöre (zwischen 5 und 10 Sänger) in jedem Gottesdienst. Dazu werden sie

---

93 A. a. O., S. 6.

94 A. a. O., S. 8.

95 Kirchenamt der EKD: Gemeinsam evangelisch!, S. 56.

96 A. a. O., S. 57.

begleitet an Keyboard und Percussion. Sie singen Lobpreis-Lieder. Die Internationalen Christen Bremen beziehen ebenfalls Chöre in die Gottesdienstgestaltung mit ein, ansonsten englischsprachige traditionelle Kirchenlieder (Hymns). In Hamburg sind Lieder auf Deutsch und Englisch mit „kurzen und leicht memorierbaren Texten“.<sup>97</sup> Außerdem wird darauf Wert gelegt, dass keine Liedblätter verwendet werden, sondern die Texte an die Wand projiziert werden, damit man sich freier bewegen kann. In jedem Gottesdienst soll es außerdem ein klassisches Kirchenlied aus der deutschen oder englischen Tradition geben.

### **9. Liturgie als Beheimatung bzw. Konvivenz**

Die eigene Liturgie ist Heimat. „Wir sind als Christen in unterschiedlichen Liturgien zuhause; und nur, wo wir wirklich zuhause sind, schlägt das Herz und alle Sinne wirken mit.“<sup>98</sup> Um wirklich den Gottesdienst feiern zu können, braucht es Heimat, Ruhe, Vertrautheit. Dazu dienen vertraute Abläufe und vertraute Formen, vertrauter Ausdruck. Wiederholung und Routine prägen diese Formen. Nicht Aktionismus ist hier gefragt, es geht gleichsam um ein kindliches Sich-Fallenlassen: „Die gottesdienstliche Sprache dient der kontrollierten Regression, der Rückkehr in ein Zuhause“.<sup>99</sup> Dazu gehören auch „Artikulationsformen in den Weisen, wie Menschen sprechen, sich selbst inszenieren, insbesondere auf Körperlichkeit“<sup>99</sup> oder auch die Muttersprache.<sup>100</sup>

Wenn nun das ökumenische Bestreben darin besteht, in versöhnter Verschiedenheit zusammen vor Gott zu feiern, zu klagen, zu beten, zu singen und sich auch gegenseitig liturgisch zu trösten, gilt es das zu berücksichtigen.<sup>101</sup> Wenn ein Gottesdienstablauf erstellt wird, der unterschiedliche Elemente verschiedener Traditionen vereint, so besteht dabei die Befürchtung oder Gefahr, dass solche Kompila-

---

97 Kahl, W.: Gospelgottesdienst, S. 8.

98 Rammler, D.: Geleitwort, in M. Meyer-Blanck (Hg.): Die Sprache der Liturgie, Leipzig 2012, S. 9.

99 Gutmann, H.M.: Die Sprache der Milieus und ihre (un)mögliche Überwindung in der Liturgie in M. Meyer-Blanck: Die Sprache der Liturgie, Leipzig 2012, S. 25–46, S. 26.

100 Vgl. H. Milkau, der auf die Verbindung von Muttersprache und Heimatbewusstsein hinweist: Milkau, H.: „Zum Beten und zum Zählen braucht man die Muttersprache“. Kulturgeschichtliche Impulse zu Sprache und Liturgie in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Italien, in: M. Meyer-Blanck (Hg.): Die Sprache der Liturgie, Leipzig 2012, S. 155–167, S. 155.

101 Vgl. Barth, H.-M.: Spiritualität, S. 146.

tionen unausgereift wirken.<sup>102</sup> Eigenständig gewachsene Liturgien und Gottesdienstabläufe sind in sich stimmig und schlüssig, haben sich über Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte bewährt und folgen einer bestimmten inneren Logik. Wenn das Gefühl entsteht, diese würden auseinander gerissen, oder wahllos neu zusammengesetzt, so mag dies den Verdacht schüren, dass als Ergebnis Halbheiten herauskommen, die kein in sich abgerundetes Ganzes bilden. Außerdem kann ein Problem entstehen, wenn der Eindruck erweckt wird, dass man fremdes liturgisches Gut einfach übernehmen und sich im Vollzug der Feier anzueignen habe.<sup>103</sup> Diese Fragestellungen sind zentral für ökumenische Gottesdienste. Sie berühren auch psychologische Aspekte der Liturgiewissenschaft, die erforscht, welche Gefühle im Erleben von Gottesdiensten eine Rolle spielen. Die eigene Liturgie kann als ein Stück von Heimat wahrgenommen werden. Es ist ein bestimmendes Gefühl bei dem Besuch altbekannter Gottesdienste, sich in Vertrautes fallen lassen zu können. Menschen können z. B. typischerweise äußern: „Ich habe mir eine Kirche ausgesucht, wo ich mich zu Hause fühle.“<sup>104</sup> Schon beim Betreten eines Kirchenraums kommen in vielen Menschen Gefühle auf. Das können Empfindungen von Sicherheit sein, von Schutz und Geborgenheit, die sich durch den Gottesdienst weiter tragen, aber auch negative Emotionen wie z. B. Unbehaglichkeit oder: sich ertappt, schuldig, genervt, wütend oder sogar angeekelt zu fühlen.<sup>105</sup> Alle diese Überlegungen müssen mitbedacht werden, wenn es darum geht, die Schwellensensibilität zu gestalten, die benötigt wird, wenn Neues und Ungeohntes in der Planung ist. Auf die Gestaltung dieser Schwelle wird auch bei der Planung der sogenannten alternativen Gottesdienstformen besonderes Augenmerk gelegt, die als weiteres Angebot neben den agendarischen Formen der Sonntagsgottesdienste andere Zielgruppen wie Kirchenferne, Zweifler, Altersgruppen zwischen 30 und 50 in die Kirche locken sollen.<sup>106</sup> Diese seit den 1960er Jahren entwickelten und erprobten Formen flossen ein in einen agendarischen Erneuerungs-

---

102 Vgl. a. a. O., S. 141.

103 Vgl. a. a. O. 142.

104 Roth, U.: Gottesdienstgefühle, in: L. Charbonnier u. a. (Hg.): Religion und Gefühl. Praktisch-theologische Perspektiven einer Theorie der Emotionen, Göttingen 2013, S. 383–396, dort S. 383.

105 Vgl. a. a. O., S. 388.

106 Vgl. a. a. O., S. 10.

prozess und wurden kirchenoffiziell z. B. in der hannoverschen Landeskirche mit der „Erneerten Agende“ in den 90er Jahren nicht nur zugelassen, sondern richtiggehend eingebunden.<sup>107</sup> Alternative Gottesdienste intendieren, Grenzen zu überschreiten, spirituelle, konfessionelle und klassische Gemeindegrenzen, um Offenheit für andere Formen der Gemeinde zu gewinnen.<sup>108</sup> Ein „offeneres Zugehen auf andere“<sup>109</sup> wird damit durchdacht. Über die Ortsgemeinde hinaus können damit durchaus auch ortsübergreifend Menschen zu einer neuen Gemeinde geformt werden, nach unterschiedlichen Mustern und Interessen versammelt.<sup>110</sup>

Auch hier geht es oftmals für Menschen um die Begegnung mit dem Fremden, vielleicht mit Unsicherheit Verbundenen. Es wird sehr viel Aufwand dafür betrieben, damit die Kommunikation von Anfang an gelingt,<sup>111</sup> damit sich die Besucher von Beginn an so wohl und sicher fühlen wie nur irgend möglich.

Für ökumenische Gottesdienste, z. B. im ÖRK oder auch in der Zusammenarbeit mit den Migrationsgemeinden gilt es, die Spannung zu halten und auszutarieren zwischen vertrauten Elementen, die in den unterschiedlichen Traditionen gleichermaßen verankert sind, und der authentischen Begegnung mit dem Anderen.

Es bietet sich, ähnlich wie bei den „Alternativen Gottesdienstformen“, eine ganz neue Form des Experimentierens. Auch deren Ansatz reizt zu „neuen Entdeckungen, zum Ausprobieren, zum Unterstützen von Ideen, die nicht der eigenen Frömmigkeit entsprechen. Es weitet den Blick, das Eigene nicht für das Non-plusultra halten zu müssen, auch Lust zu entwickeln, von anderen zu lernen“.<sup>112</sup>

Solche ökumenischen Gottesdienste sollten klar als solche erkennbar sein. Es muss den Gottesdienstbesuchern deutlich werden, dass es hier nicht darum geht, sich gleich überall zu Hause fühlen zu können. Vielmehr wird in der Begrüßung, den Gebeten, dem was gesagt wird, immer wieder thematisiert, dass es sich hier um eine besondere Situation handelt. Das Erleben wird benannt und damit aufge-

---

107 Friedrichs, L.: Einleitung, S. 9.

108 Vgl. a. a. O., S. 22 f.

109 A. a. O., S. 23.

110 Vgl. a. a. O., S. 22.

111 Vgl. a. a. O., S. 13 ff.

112 Vgl. a. a. O., S. 30. Darin besteht eine Parallele zu ökumenischen Gottesdiensten im Sinne einer Grundhaltung der Konvivenz.

griffen.<sup>113</sup> Es kann nicht einfach so getan werden, als sei alles ganz normal daran, dass man zusammen feiert und als könne man das ad hoc erleben. Alle Probleme, die aus kulturellen Unterschieden und den damit verbundenen Befremdungserfahrungen erwachsen, können genauso wie solche der Lehre benannt und auch Teil der Bibelauslegung werden. Das ist mir beim Besuch des Internationalen Gospelgottesdienstes in Hamburg deutlich geworden.

Solche Gottesdienste sind etwas Neues. Sie beschreiten formal neue Wege, die nicht als selbstverständlich dargestellt werden dürfen. Sonst suchen sich die Emotionen der Unsicherheit und des Befremdens eigene Ventile oder aber Unbehagen und Ärger stauen sich auf.

Im Selbstverständnis der alternativen Gottesdienstformen liegt es, dass es in diesen besonderen Gottesdiensten nicht um das „repräsentative Hüten von Grenzen“ geht, sondern vielmehr um die „christlich-religiöse Expression“<sup>114</sup>. Sie sind nicht bezogen auf Bekenntnis, Konfession und Kerngemeinde,<sup>115</sup> sondern experimenteller.

Hier berühren sich Elemente auch mit dem Verständnis von der gemeinsamen Feier, dem Gottesdienst als Teil einer Konvivenz. Die alternativen Gottesdienstformen zielen nämlich auf das Voneinander-Lernen, die Begegnung, die Orientierung, auf offene Formen der Gemeinschaft. Sie beziehen sich auf ein freieres liturgisches Angebot im Zeitalter von Pluralisierung und Individualisierung<sup>116</sup>. Übertragen werden kann das auch auf die Pluralisierung des Christentums vor Ort in Form von christlichen Gemeinschaften unterschiedlicher Prägungen, die gemeinsam als Nachbarn in einer Stadt leben.

Trotz der experimentellen Formen können aber in den alternativen Gottesdiensten Grundelemente von Verkündigung, Lobgesang und Gebet erhalten bleiben<sup>117</sup>. Aus pfingstlicher Perspektive können solche variablen Formen ebenfalls Anschluss finden, da sich die Bewegung dadurch auszeichnet, keine festgelegten liturgi-

---

113 Entsprechendes habe ich beim Internationalen Gospelgottesdienst in Hamburg erlebt.

114 Ebd.

115 A. a. O., S. 9.

116 A. a. O., S. 30 ff.

117 Vgl. Dierks, J.: Gospelkirche in L. Friedrichs (Hg.): Alternative Gottesdienste, gemeinsam Gottesdienst gestalten 7, Hannover 2007, S. 97–113, S. 100.



schen Formen zu verfolgen, sondern innerhalb der charakteristischen Merkmale Gottesdienstabläufe von Gemeinde zu Gemeinde variabel zu gestalten.

Da ohnehin betont werden sollte, dass es sich um eine besondere Form der gemeinsamen Feier handelt, um diese disparaten Gefühle auch explizit aufzugreifen und aufzufangen, kann auch über vielfältige andere Rollen und Formen der Beteiligung nachgedacht werden.<sup>118</sup> Dies ist ebenfalls ein Mittel bei alternativen Gottesdienstformen und ermöglicht, die Erfahrung der gemeinsamen Begegnung zu verfremden, um nicht den Druck zu erzeugen, man müsse sich heimisch und vertraut fühlen wie in einem altbekannten Gottesdienst, den man seit jeher und vielen Jahren kennt. Solche Formen können diskursiver Austausch, Beteiligung verschiedenster Personen, Formen wie Kreuzverhör<sup>119</sup> und Bibeldiskussion in Kleingruppen sein.

Ein Rahmenprogramm der Begegnung rund um den Gottesdienst kann die gemeinsame Begegnung, das Einander-Kennen-Lernen, Streiten und Von- einander-Profitieren bzw. Sich-Bereichern unterstützen. Dazu gehört das Kaffeetrinken vor und nach dem Gottesdienst,<sup>120</sup> um ins Gespräch zu kommen. Sich auch bei anderen Gelegenheiten zu begegnen und im Alltag auch persönlich auszutauschen, hilft auf dem Weg des Vertrauens. Dieses ist nicht hoch genug anzurechnen für das Erleben der gemeinsamen Liturgie und Feier. Die Wirkung im Erleben eines solchen gemeinsamen besonderen Gottesdienstes wird entscheidend durch dieses mitgeprägt. Aus Untersuchungen über die teilnehmende Beobachtung von Religion ist nämlich festzustellen: „Das völlig Unbekannte gelangt schwer zu Bewusstsein, weil dem Gehirn die Grundlagen für seine Interpretation fehlen.“<sup>121</sup> Bei nur „teilweise Bekannte[m]“ stellt das Gehirn eine Synthese her mit „Erinnerungsbildern“, die zu der „Einschätzung als ähnlich“<sup>122</sup> angesehen werden. Bei der Selektion von Wahrnehmungen nun, z. B. im Gottesdienst, kommen „massiv Gefühle mit ins Spiel“. „Ein erheblicher Teil der menschlichen Emotionen entsteht [dabei]

---

118 Vgl. Friedrichs, L.: Einleitung, S. 12.

119 Ebd.

120 Üblich beim Internationalen Gottesdienst, aber auch bei anderen Gottesdiensten beliebt.

121 Feldtkeller, Andreas: Die Bedeutung des Gefühls für die teilnehmende Beobachtung von Religion in Lars Charbonnier u. a. (Hg.): Religion und Gefühl. Praktisch-theologische Perspektive einer Theorie der Emotionen, Göttingen 2013, S. 187–202, S. 192.

122 Ebd.

dadurch, dass beim Abgleich“ von Informationen „Erinnerungsbilder aufgerufen werden, mit denen die Erinnerung eine angenehme oder unangenehme Erfahrung“ verbindet. Somit wird auch auf Erinnerungen und Erfahrungen außerhalb des Gottesdienstes zurückgegriffen. „Empfindungen von Sympathie, spontanem Vertrauen, dem Wunsch nach Zugehörigkeit zu der beobachteten Gemeinschaft sind ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Motivationssysteme im Gehirn des Beobachters angesprochen wurden.“<sup>123</sup> Das Gefühl von Zugehörigkeit also erzeugt Motivationssysteme, die durch Sympathie ausgelöst werden. Kennen wir den afrikanischen Pastor oder beteiligte Mitarbeiter im Gottesdienst auch außerhalb der Feier und haben mit ihnen gute Erfahrungen gemacht, so überträgt sich dies auch auf unsere Beobachtungen, die Sinneswahrnehmung oder Selektion der Eindrücke und ihre Deutung. Fehlende Gemeinschaftsqualität erzeugt wiederum Empfindungen des „Abgestoßenseins und der Isolation“.<sup>124</sup> Daher ist es wichtig, diese Ergebnisse der psychologischen Liturgiewissenschaft zu berücksichtigen, der das Erleben im Gottesdienst im letzten Jahrzehnt zu einem wichtigen Forschungsgegenstand geworden ist und die deshalb den Gefühlen im Gottesdienst und während der Liturgie einen wichtigen Raum in ihren Untersuchungen einräumt.

## 10. Fazit

Obwohl die pfingstlich-charismatischen Migrationsgemeinden dem freikirchlich-erwecklichen Spektrum inhaltlich häufig näher stehen, gibt es doch durch die Nutzung gemeinsamer Räume, die sicherlich auch ökonomische Gründe hat, eine originäre „Nähe“ zu landeskirchlichen Gemeinden, mit der ein konstruktiver Umgang wünschenswert erscheint. Von landeskirchlicher Seite steht dahinter auch das Interesse, bei der Integration zu helfen und gleichzeitig andere Kulturen kennen zu lernen.<sup>125</sup> Die Bereitschaft, Räume zur Verfügung zu stellen, bedeutet, dass man sich den pfingstlich-charismatischen Migrationsgemeinden grundsätzlich verbunden fühlt und ihnen eine größere Übereinstimmung mit dem eigenen

---

123 A. a. O., S. 197.

124 A. a. O., S. 198.

125 Einige beim Hamburger Gospelgottesdienst Beteiligte haben auch Auslandserfahrungen.

Glauben zugesteht als z.B. Sekten oder anderen Religionen, denen man keine Räume für die Ausübung ihrer Religiosität vermieten würde. Daraus entsteht zuweilen die Frage, wie man ein solches Miteinander auch anders gestalten kann, als nur in einem Nebeneinander.

Ökumenische Gottesdienste pfingstlich-charismatischer Migrationsgemeinden und ev.-landeskirchlicher Gemeinden sind vor dem Hintergrund des ekklesiologisch sehr weit gefassten Begriffes „in Christus“ zu sehen, wie er in Gal 3,28 entfaltet wird. Da dieser sich jedoch dadurch auszeichnet, dass er Lehrunterschiede gerade in ihrer Gegensätzlichkeit inkludiert, ermöglicht er kein gemeinsames Bekenntnis im Gottesdienst. Die Wahrnehmung der Gegensätze darf aber nicht zu einer Schiefelage führen, in der die andere Gemeinschaft als unvollkommener abgewertet wird, wie es geschähe, wenn man gemeinsame religiöse Feiern nur mit der Offenheit gegenüber den Fremden begründen würde. Im Rahmen der Konvivenz wird zwar auch damit argumentiert, dass Jesus die Barriere zu Menschen am Rande bzw. zu Fremden durchbricht. Jedoch sind im Sinne der Konvivenz alle Beteiligten der Begegnung heute in gleicher Weise Fremde und auf Augenhöhe. Es wird davon ausgegangen, dass jeder aus diesem Prozess verändert hervorgeht. Das soll gegenseitiges Lernen sein. Dieses Lernen aber kann damit ähnlich beurteilt werden wie Lehrgespräche zur Verständigung, gerade wenn es um die Begegnung mit Gemeinden geht, deren Selbstverständnis sich im Wesentlichen in unmittelbaren Ausdrucksformen zeigt und deren Lehrbildung vielfach mündlich geschieht und nicht immer in schriftlichen Dokumenten niedergelegt ist. Erst im gemeinsamen Vollzug gottesdienstlicher Handlung lassen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede präzise wahrnehmen und dann auch diskutieren bzw. verstehen. Für das Verständnis von Gottesdiensten heißt das, dass sie Feier und Gebet sind, nicht Bekenntnis. Die besondere Bedeutung des gemeinsamen Gebetes wurde herausgestellt. Da es sich um Gottesdienst im Sinne der Konvivenz handelt, sollten Formen gefunden werden, in denen auch Begegnung und Kennenlernen stattfinden – z.B. durch ein Rahmenprogramm oder Elemente des Austauschs, wie ein Bibelgespräch, bei dem niedrigschwellig über Leitfragen gesprochen wird, die einen Aspekt des Textes berühren, nicht zu theologisch sein müssen, auch eine

persönliche Komponente enthalten. Das kann auch im Rahmen der Vorbereitungsgruppen wie in Bremen geschehen. Ansonsten wurde deutlich, wie stark kulturelle Herausforderungen eine Rolle spielen und wie diesen in gemeinsamen Gottesdiensten begegnet werden kann, so durch den Verzicht auf „extreme“ Formen, durch eine gute Mischung von Elementen beider Seiten sowie die Entwicklung neuer Formen. Solche Gottesdienste sind freie Formen, die sich als Feier und Gebet in eine weiter gefasste Spiritualität einordnen und damit nicht dem engeren Verständnis eines konfessionell verfassten Bekenntnisgottesdienstes entsprechen. Sie ähneln so in ihrer Offenheit den alternativen Gottesdienstformen und zeigen sowohl in bestimmten formalen Kriterien als auch in der Motivation Parallelen zu diesen, etwa in der Offenheit für neue, Austausch und Begegnung fördernde Elemente, für das Ansprechen unterschiedlicher Sinne und für Bewegung im Gottesdienst. Auch solche Gottesdienstformen sind in den Landeskirchen institutionalisiert und ein wesentliches Charakteristikum der Kirchentage. Unter anderem wird mit ihnen eine Öffnung für Zweifler und Ungläubige (z. B. „Thomasmesse“) intendiert oder für Menschen, die sich nur orientieren, aber nicht binden wollen. Hier werden also sogar Gottesdienste als legitim betrachtet, die sich durch eine Weite auszeichnen, die weit über die gemeinsame Feier mit Pfingstlern hinausgeht. Denn nach Galater 3,28, dem Wort von der Einheit in Christus, und aufgrund der gemeinsamen Wurzeln im Protestantismus mit den damit verbundenen gemeinsamen Grundausrichtungen besteht eine viel größere Schnittmenge zu ihnen. Jedoch gibt es durch die unterschiedliche Kultur, Mentalität und Sprache auch wieder eigene Herausforderungen.

Letztlich hängt eine Annäherung und ein Zusammenwachsen davon ab, dass Personen in das wechselseitige Interesse mit hinein genommen werden. Es ist ein langer Weg, der vielleicht immer wieder punktuell besritten wird, manchmal auch durch Formen des Zusammenwirkens, die niedrigschwelliger sind als Gottesdienste. Das können z. B. Beiträge zu einem Gemeindefest sein oder kleinere Gesprächskreise von wenigen Leuten, die sich austauschen wollen. Der Gottesdienst hingegen stellt eine besonders hohe Hürde dar, insbesondere wenn man bedenkt, wie hoch die Erwartungen hier sind. Diese können dann leicht große

Frustrationen zur Folge haben. Im Gottesdienst können sich Unwohlseinsgefühle besonders verdichten, u. a. auch dadurch bedingt, wenn das Kennenlernen darum herum noch weniger fortgeschritten ist. Eine weitere Herausforderung besteht in der praktischen Organisation die neben der eigentlichen Gemeindegemeinschaft ein Extra darstellt. Darum erscheint es besser, als mit Zwang größere Projekte verwirklichen zu wollen, sich kleine Ziele zu setzen. Begegnungen, die gute Erfahrungen bringen und aus denen neue Motivation zu gemeinsamer Aktion bildet. Das kann ein Gespräch sein oder die Mitwirkung bei einem Gemeindefest oder beim Bremer „Kulturmitmachmarkt“<sup>126</sup>; das können, wechselseitige Kulturbeiträge oder Begegnungen in Arbeitskreisen sein, wo man gemeinsam an bestimmten Themen arbeitet, die nicht in erster Linie theologisch akzentuiert sind, wie es in Bremen z. B. in einem Arbeitskreis zur Unterstützung von Flüchtlingen geschieht.

---

126 Jährlich veranstaltet vom Forum Kirche und mit kulturellen Beiträgen auch von Gruppen aus dem pfingstlich-charismatischen afrikanischen Migrationsgemeinden-Spektrum.

## Literaturverzeichnis

- Aebi, B. u. a. (Hg.): *Sinfonia Oecumenica. Feiern mit den Kirchen der Welt*, 2. Aufl., Gütersloh 1999.
- Baltruweit, F.: *Lebendige Liturgie im Kirchenalltag*, in: Sybille Fritsch-Oppermann und Henning Schröder: *Lebendige Liturgie*, Gütersloh 1992, S. 19–27.
- Barth, H.-M.: *Spiritualität, Ökumenische Studienhefte 2, Bensheimer Hefte 74*, Göttingen 1993.
- Beushausen, H.-D. u. Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Bremen (Hg.): *Ökumene-Atlas Bremen. Ökumenische Beziehungen von Kirchengemeinden, kirchlichen Werken, Schulen und Einrichtungen in Bremen zu Kirchen, Kirchengemeinden und Projekten im Ausland und vor Ort*, Bremen, 2012.
- Chiquete, D.: *Für Pfingstler ist Luther ein Held. Interesse am Jubiläum auch in Lateinamerika*, in: EMW (Hg.): *Reformation: global. Eine Botschaft bewegt die Welt*, Hamburg 2015, S. 76–82.
- Dierks, J.: *Gospelkirche*, in: L. Friedrichs (Hg.): *Alternative Gottesdienste, gemeinsam Gottesdienst gestalten 7*, Hannover 2007, S. 97–113.
- Domay, E. und H. Köhler (Hg.): *Der Gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache, Band 1: Der Gottesdienst*, Gütersloh 1997.
- Dümpling, B.: *Migrationskirchen in Deutschland. Orte der Integration*, Frankfurt 2011.
- Dümpling, B.: *Voneinander lernen. Reverse Reformation: Die Reformation kehrt zurück*, in: EMW (Hg.): *Reformation: global. Eine Botschaft bewegt die Welt*, Hamburg 2015.
- Feldtkeller, Andreas: *Die Bedeutung des Gefühls für die teilnehmende Beobachtung von Religion*, in: Lars Charbonnier u. a. (Hg.): *Religion und Gefühl. Praktisch-theologische Perspektive einer Theorie der Emotionen*, Göttingen 2013, S. 187–202.
- Feldtkeller, A.: *Mission, 2. Kirchengeschichtlich*, in: RGG<sup>4</sup>, Tübingen 2002, Sp. 1275–1283.
- Friedrichs, Lutz (Hg.): *Alternative Gottesdienste. Gemeinsam Gottesdienst gestalten 7*, Hannover 2007.
- Friedrichs, L.: *Praktisch-theologische Einleitung*, in: Ders. (Hg.): *Alternative Gottesdienste. Gemeinsam Gottesdienst gestalten 7*, Hannover 2007, S. 9–32.
- Gutmann, Hans-Martin: *Die Sprache der Milieus und ihre (un)mögliche Überwindung in der Liturgie*, in: Michael Meyer-Blanck (Hg.): *Die Sprache der Liturgie*, Leipzig 2012, S. 25–46.
- Hollenweger, W.: *Enthusiastisches Christentum: die Pfingstbewegung in Geschichte und Gegenwart*, Wuppertal 1969.

- Hollenweger, W.J.: Pfingstbewegung und Ökumene, in: Christoph Dahling-Sander (u. a.): Pfingstkirchen und Ökumene in Bewegung, Beiheft zu ÖR 71, Frankfurt am Main 2011, S. 16–24.
- Kahl, W.: Afrikanische Pfingstgemeinden und ihre Bedeutung für die deutsche Ökumene ÖR 55 (2006), S. 34–41.
- Kahl, W.: Der Internationale Gospelgottesdienst in Hamburg, 2004. (nicht veröffentlicht).
- Kahl, W.: Migrationsgemeinden aus Afrika in Deutschland. Zum Phänomen, zu seiner Genese und Bedeutung, in: EMW (Hg.): Zusammen wachsen. Weltweite Ökumene in Deutschland gestalten, Hamburg 2011, S. 68–85.
- Kahl, W.: Ökumenisches Lernen vor Ort: Grenzen und Chancen in EMW (Hg.): Zusammen wachsen. Weltweite Ökumene in Deutschland gestalten, Hamburg 2011, S. 20–28.
- Kirchenamt der EKD: Gemeinsam evangelisch! Erfahrungen, theologische Orientierung und Perspektiven für die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft. Ein Beitrag der Ad-hoc-Kommission des Rates der EKD zur Zukunft der Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft (Texte 119), Hannover 2014.
- Kirchenamt der EKD (Hg.): Ökumenisches Lernen. Grundlagen und Impulse. Eine Arbeitshilfe der Kammer der Evangelischen Kirche in Deutschland für Bildung und Erziehung, Gütersloh 1985.
- Kirchenkanzlei der Union Evangelischer Kirchen in der EKD (Hg.): Bestattung. Agende für die Union Evangelischer Kirchen in der EKD, Bielefeld 2004.
- Koslowski, J.: Pfingstkirchen, charismatische Bewegung und Ökumene, in: A.F. Gemeinhardt (Hg.), Die Pfingstbewegung als ökumenische Herausforderung (BensH 103), Göttingen, 2005, S. 26–44.
- Kranemann, B.: Gottesdienst als ökumenisches Projekt, in: C. Grethlein und G. Ruddat: Liturgisches Kompendium, Gütersloh 2001, S. 77–100.
- Landeskirchenamt der Ev. Kirche von Westfalen (Hg.): Gemeinden anderer Sprache und Herkunft. Eine Orientierungshilfe für die evangelischen Gemeinden in Westfalen, Bielefeld 2011.
- Milkau, H.: „Zum Beten und zum Zählen braucht man die Muttersprache“. Kulturgeschichtliche Impulse zu Sprache und Liturgie in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Italien, in: M. Meyer-Blanck (Hg.): Die Sprache der Liturgie, Leipzig 2012, S. 155–167.
- Rammler, D.: Geleitwort, in: M. Meyer-Blanck (Hg.): Die Sprache der Liturgie, Leipzig 2012, S. 9.
- Roth, U.: Gottesdienstgefühle, in: L. Charbonnier u. a. (Hg.): Religion und Gefühl. Praktisch-theologische Perspektiven einer Theorie der Emotionen, Göttingen 2013, S. 383–396.

- Simon, B.: Afrikanische Kirchen in Deutschland, Frankfurt am Main, 2003.
- Sundermeier, T.: Den Fremden verstehen: eine praktische Hermeneutik, Göttingen 1996.
- Sundermeier, T.: Konvivenz als Grundstruktur ökumenischer Existenz heute, in: Ders. u. a.: Ökumenische Existenz heute. Bd. 1, München 1986, S. 49–100.
- Uzuh, J.: Kein Schubladendenken. Migrationskirchen sehen Reformation als gemeinsames Fundament, in: EMW (Hg.): Reformation: global. Eine Botschaft bewegt die Welt, Hamburg 2015, S. 57–60.
- Währisch-Oblau, C.: Mission und Migration(skirchen), in: C. Dahling-Sander u. a. (Hg.): Leitfaden Ökumenische Missionstheologie, Gütersloh 2003, S. 363–383.
- Währisch-Oblau, C.: The Missionary Self-Perception of Pentecostal/ Charismatic Church Leaders from the Global South in Europe: Bringing Back the Gospel, Leiden 2012.
- Wolter, M.: Eine neue paulinische Perspektive, in: ZNT 14, Tübingen 2004, S. 2–7.
- Zimmerling, P.: Evangelische Spiritualität. Wurzeln und Zugänge, Göttingen 2003.

### **Internetquelle**

[www.zuflucht-bremen.de/wp-content/uploads/2014/03/Jahresbericht\\_2012.pdf](http://www.zuflucht-bremen.de/wp-content/uploads/2014/03/Jahresbericht_2012.pdf)